

Zwischen Leid und Gottes Liebe

Ich habe das Leiden satt! >>>

... dennoch fröhlich hoffen! >>>

Wie hältst du das eigentlich alles aus? >>>

Himmel und Erde sind nah' beieinander >>>

„Und wenn ich schuld bin ...“ >>>



Inhalt

1 *Brief des Schriftleiters*

>>> biblisch

2 Maria Kaissling
Hiobsbotschaft und Hiobs Botschaft
Das Buch Hiob

6 Martin Becker
Ich habe das Leiden satt!
Psalm 88

10 Dr. Martin Knispel
... dennoch fröhlich hoffen!
Römer 8,18–25

>>> grundsätzlich

13 Dr. Reiner Knieling
Gott, unsere Bilder von ihm und das Leid

17 Cornelius Grohs
Das Erste mitten im Zweiten

22 Norbert Held
„Wessen soll ich mich trösten?“

>>> informativ

27 Helge Seekamp
Auf der Suche nach tragfähigen Geschichten

30 Christian Reifert
Wie hältst du das eigentlich alles aus?

33 Dr. Birgit Weihrauch
Himmel und Erde sind nah' beieinander

36 Eckard M. Geisler
Wochen bis zur Beerdigung

39 Glosse
Ehrlich bis auf den Stein

>>> praktisch

40 Anonym
„Und wenn ich schuld bin ...“

42 Cornelia Fastner-Boß
Der „liebe Gott“ – der fremde Gott
Stundenentwurf für den Mitarbeiterkreis

44 Alma Ulmer
Johann Hinrich Wichern
ein Lebensbild

>>> Literatur

48 Hermann Koch
Aus der Tiefe rufe ich



>>>> Liebe Mitarbeiterinnen, liebe Mitarbeiter!

Leid ist immer noch ein Tabu-Thema. Keiner will es und wenn es uns erreicht, sind wir meist überrascht und nicht vorbereitet. Dabei werden Leid und Tod in der Bibel oft thematisiert – weil sie zu unserem Leben gehören, auch wenn wir sie verdrängen. Von der Heiligen Schrift her wollen wir die Themen angehen. Bibelarbeiten setzen sich damit auseinander und Grundsatzartikel versuchen Logik und verstandesmäßige Klarheit zu bringen. Dabei ist für mich sehr tröstlich, dass die Bibel nicht bei der Analyse und beim Sachverhalt stehen bleibt, sondern den Weg nach vorn zeigt. Auch im größten Leid ist der Trost Gottes nicht fern, ja oftmals erst dort reell zu erfahren. Auch einen bewegenden Bericht von einem Menschen, der durch einen Verkehrsunfall am Tod anderer schuld ist, haben wir mit abgedruckt. Die Person ist dem Redaktionskreis bekannt.

Mit dieser Heftausgabe suchen wir hilfreiche Antworten zwischen den vielschichtigen Detailfragen. Sicher sind wir uns, dass es oft keine letzten Antworten gibt, außer bei dem, der Leben und Tod, Schmerz und Freude, Gegenwart und Zukunft in seiner Hand hält – Jesus Christus.

Wir möchten, dass unsere verehrten Leser mit dieser Nummer neue Klarheiten bekommen und dazu ermutigt werden, das schwierige Thema im Jugend- oder Mitarbeiterkreis aufzugreifen – nicht erst, wenn es zur Katastrophe gekommen ist.

Mit herzlichen Grüßen aus dem CVJM-
Gesamtverband
Ihr

Albrecht Kaul
und das Redaktionsteam





Hiobsbotschaft und Hiobs Botschaft

Eine Hiobsbotschaft ist die Nachricht über eine Katastrophe, über ein Unglück oder eine Kette von Unglücken, denen wir Menschen hilflos gegenüberstehen. Die „Hiobsbotschaft“ bezieht ihren Namen von dem denkwürdigen Buch „Hiob“ im Alten (oder besser) Ersten Testament, in der Lutherbibel als erstes Buch der Dichtungen aufgeführt.

Dichtung ist verdichtete Weisheit. Darum spricht sie uns an, auch wenn sie nicht immer gleich verständlich ist, ja manchmal sogar eher verwirrend. Gedichte brauchen Zeit und Aufmerksamkeit, um zu uns zu sprechen, ganz gewiss gilt dies für das vorliegende lange, philosophische Gedicht.



Hiobsbotschaft und Hiobs Botschaft. Wieso widerfährt guten Menschen so viel Unerklärliches oder auch Böses?

Warum leiden die Menschen? Warum leiden viele so grundlos? Lässt Gott das zu? Das ist nur *ein* Fragenkreis des Buches Hiob, freilich der auffallendste.

Ein weiterer Fragenkreis dieses Weisheits-Gedichtes behandelt das Problem des Vertrauens: Kann der Mensch eine Beziehung zu Gott haben, weil er ihn liebt, ihn ehrt, mit ihm fühlt (soweit das menschenmöglich ist)? Oder hat der Mensch mit Gott zu tun, weil der uns so vielfältig nützt? *Kann man Gott*

„umsonst“ lieben, d. h. uneigennützig – also, wenn wir weder Reichtum, Schutz, Weisheit noch Gesundheit von ihm garantiert bekommen?

Das Hiob-Gedicht wirft mehr Fragen auf als es „beantwortet“. Es stellt uns eher in eine herausfordernde, (lebens-)lange Auseinandersetzung, als dass es eine befriedigende, endgültige oder gar pragmatische Lösung anbietet.

Am Anfang wird uns Hiob kurz vorgestellt: Ein märchenhaft reicher, fürstlicher Mann. Er war nicht nur mit einer großen Familie und mit sagenhaftem Besitz gesegnet, sondern etwas Besonderes an ihm wird hervorgehoben: Er war fromm und rechtschaffen, gottesfürchtig und mied das Böse. Er wird so gut, so vollkommen geschildert, dass man meint, er könnte keine wirklich existierende Person sein.

Im „Prolog“ (Kap. 1 und 2) tritt Satan im himmlischen Thronrat auf. Er meint, Gott mache es dem gesegneten „Knecht Gottes“ zu leicht, vertrauensvoll zu sein. „Nimm ihm alles, und du wirst sehen, wie lange er dir gut bleibt!“ Dem Mann wird durch mehrere Katastrophen alles geraubt an Besitz und Familie. Selbst seine Gesundheit wird ruiniert. Drei Freunde, weise und reich wie er einst, kommen als Tröster. Nach sieben Tagen des miteinander Schweigens entspinnen sich heftigste Reden und Gegenreden. Die vier Männer (später tritt noch ein fünfter auf) streiten sich um Macht und Ohnmacht, Recht und Unrecht, Willkür und Gehorsam, Geduld und Rebellion, Ursache und Auswirkung, *traditionellen Glauben und „Beziehungsglauben ...“* (wie Martin Buber diese Gottesbeziehung nennt).

Vor allem in den wiederholten Reden der vier Freunde Hiobs lassen sich vier „klassische“ Antwortversuche herauskristalisieren. Sie wollen dem Unfassbaren einen Grund und Sinn geben und es so „kontrollierbar“ machen.



- a) Leid ist Folge menschlicher Schuld und dient zur Strafe und als Sühne.
- b) Leid gehört zur Natur des Menschen, ist eine Folge seiner Geschöpflichkeit.
- c) Leid ist eine Form göttlichen Erziehungs-handelns, eine pädagogische Maßnahme, die der Zurechtweisung dient.
- d) Leid ist eine Bewährungsprobe für die Frommen.

Hiob wehrt sich, dass ihm diese Erklärungen als Etiketten angehängt werden. In Klagen und in zornigen Streitreden weist er seine Freunde als „leidige Tröster“ zurück. Gott selbst verwirft die Theologie der Freunde ausdrücklich (42,7–10). Die Hiobsbotschaft ist die Nachricht von der Katastrophe. >>>



Aber was ist Hiobs Botschaft?

Hiob 19,25–27

25 Aber ich weiß, dass mein Erlöser lebt, und als der Letzte wird er über dem Staub sich erheben. 26 Und ist meine Haut noch so zerschlagen und mein Fleisch dahingeschwunden, so werde ich doch Gott sehen. 27 Ich selbst werde ihn sehen, meine Augen werden ihn schauen und kein Fremder. Danach sehnt sich mein Herz in meiner Brust.

Mit diesen Versen sind wir an einer *Schlüsselstelle*. Noch sitzt Hiob als gänzlich Zerschlagener und wehrt sich gegen die Beschuldigungen seiner Freunde: „Wie lange peinigt ihr mich noch? ... und schämt euch nicht, mir so zuzusetzen!“ (19,2 und 3). Als schreckliche Quälgeister und arrogante Besserwisser weist er seine alten Freunde in die Schranken. Von ihnen will er sich weder Schuld noch Verfehlung oder Unglauben einreden lassen. Wie Stockschläge und Peitschenhiebe fallen ihre Reden auf ihn herab. So wie seine Haut schon zerfetzt ist durch die Krankheit, so wird seine Seele zerrissen von ihren „Trostversuchen“. Ungeduld, gepaart mit Hilflosigkeit stellt sich vermehrt ein. Hiob hat genug! Ihr tut so groß und so selbstgerecht. An eurer Schadenfreude werde ich nur noch kränker! Hiob ist außer sich. Er kann die Freunde nicht mehr ertragen und weist sie heftig zurück. Doch als hätte er alle ihm noch zur Verfügung stehende Vernunft und Kraft verbraucht, bricht er in eine verzweifelte Klage aus: Gott hält mich für seinen Feind (19,11; 13,24)! *Er tut mir unrecht!*

Hiob, der aus seiner tiefen Verbundenheit mit Gott seinen Glauben und sein Familienleben gestaltete, kann sich sein Unglück nicht erklären als Strafe für Sünden, als Folge von Unglauben oder als selbst verschuldete Konsequenz durch Ungehorsam. Nein, „verdient“ hat er nichts von seinem Ergehen und Verlusten. Er zweifelt nicht daran: Gott tut ihm Unrecht!

Die Bilder, die er in seiner Anklage gegen Gott aus seinem Herzen herausschreien lässt, lassen keinen Zweifel daran, dass Gott ihn überfallen hat und ihn zu Unrecht nach dem Leben trachtet: Er hat mich in seinem Netz gefangen (V. 6), mir den Lebensweg vermauert, der Ehre beraubt und entkleidet (s. Hiob 29,14). Aber damit nicht genug: Der Schrecken spannt sich noch weiter: Gott führt Krieg gegen Hiob, mobilisiert ein überlegenes Heer gegen ihn (V12). Er ist belagert nach allen Regeln der Kriegsführung!

„Die göttlichen Kriegsscharen, die auf ihn einstürmen, sind sowohl die körperlichen Leiden als auch die geistige Not und Unruhe. Für Hiob gibt es keinen Zweifel daran, dass es Gott allein ist, der ihn ins Unglück gestürzt hat. Dadurch jedoch, dass Hiob sich nicht von Gott abwendet, sondern in seinen harten Klagen immer wieder aufsucht, hält er an seiner Beziehung zu Gott fest. Es zeigt sich zuletzt doch, dass sich bei allem Geschütteltwerden Hiobs religiöse Identität als dauerhaft und krisenfest erweist“ (zitiert nach H. Bräumer S. 35). Das „Krisenfeste“ ist *der andere Ton*, der hier anklingt: Ich weiß, trotz allem, mein Erlöser lebt!

Der (Er-) Löser ist im Ersten Testament ein *familienrechtlicher Fachausdruck*: Der jeweils nächste Verwandte wird Löser genannt. Er steht gerade für den Betroffenen, sei es als Rächer, als Treuhänder oder der von der Sklaverei loskauft. Der Löser ist der Beschützer der Kranken und Schwachen.

Hiob geht noch einen Schritt weiter: Mein Löser ist der Sieger über den Tod! Er formuliert hier *sein persönliches Glaubensbekenntnis*: Der Tod ist nicht das Letzte. Jenseits des Todes „über dem Staub“ steht der lebendige Erlöser!

Auch ohne Haut und Fleisch, also nach dem Gestorbensein und Verwesen, wird er Gott, die ganze Sehnsucht seines Herzens, schauen! Nicht Leid, Unrecht, Tod haben das letzte Wort. Das *entscheidende* Wort spricht von Rechts wegen der Löser.

Ich weiß, dass mein Erlöser lebt – und er wird mich, noch lebend oder schon gestorben, in die Lebensgemeinschaft mit sich hineinnehmen.

>>> *Die Welt ist ungerecht, aber es gibt Heil im Unheil.*

Eine *merk-würdige Zuversicht* – wirklich aller Aufmerksamkeit

wert: Gott ist mein Feind *und* gleichzeitig mein Erlöser.

Hier sind wir an einem Kreuzweg angekommen, an dem aus all den Hiobsbotschaften *Botschaften Hiobs an uns* werden: Die Welt ist ungerecht, aber es gibt Heil im Unheil!

Hiobs 1. Botschaft: Bei Gott ist Leid nie das Letzte!

Der Gott Hiobs ist kein Götze, kein „Moloch“ (der Gott der Moabiter), der willkürlich zerstörerisch agiert. Hiobs Gott ist der Liebhaber des Lebens (Weisheit 11,24), der immer noch schöpferisch handelt bis ans Ende der Weltzeit.

Hiobs 2. Botschaft: Der Gott Israels, der sich offenbart als der „Ich bin da“ (2.Mose 3,14), verbittet sich das Klagen der Leidenden nicht. Ihm darf jeder Mensch mit seinem Leid, mit seiner Sorge, mit seinem Unglauben in den Ohren liegen! Leid, Klagen und Unrecht wird es in dieser Welt geben, bis die Welt kommt, in der Leid nicht mehr sein wird (Offb 21,4). So lange aber hat *Gott ein offenes Ohr und ein offenes Herz.*

Hiobs 3. Botschaft: Der Erlöser fordert dich zum *Perspektivwechsel* heraus! Gott holt dich in die Lebensgemeinschaft mit sich hinein, du begegnest der Welt und ihren Freuden und Leiden nicht ohne ihn, sondern an seiner Seite!

In dieser Verbundenheit mit Gott kann ich mich immer auch fragen: Was tue ich angesichts von Leid? Wie werden wir reagieren, nachdem Böses geschehen ist?

Als *Christen* glauben wir, dass Gott so sehr sein Herz offen hat für uns Menschen, dass er selbst in Jesus alles Leid auf sich genommen hat. Er ist unser „Löser“. Er teilt unseren Schmerz und darüber hinaus: Er teilt sein Leben mit uns.

verwendete Literatur:

Harold Kushner, Wenn guten Menschen Böses widerfährt, Gütersloher Verlagsanstalt

Hansjörg Bräumer, Schatten vor meinem Gesicht – Kranksein vor dem unbegreiflichen Gott, Hänssler Verlag

Erich Zenger (Hg), Einleitung in das Alte Testament, Kohlhammer 6. Auflage, neu überarbeitet

Christian Möller (Hg), Geschichte der Seelsorge, Bd 1, Vandenhoeck und Rupprecht

• Maria Kaissling

59 Jahre, lebt in der ökumenischen Kommunität der OJC, seit 10 Jahren leitet sie die kleine OJC-Zelle in Greifswald: Begleitung von Einzelnen, Mitarbeiterseminare, Seelsorge-Kurse sind ihre Schwerpunkte





Ich habe das Leiden satt!

Klagen ohne Ende im Psalm 88



*Obwohl ich täglich bete, weiß ich nicht, ob es ankommt bei Gott.
 Hat Gott überhaupt ein Ohr für mich? (2+3)
 Ich habe das Leiden satt! Ich bin wie tot! Meine Seele liegt blank! (4)
 Ich habe keine Kraft mehr! Ich bin sowieso dem Tod geweiht! (5)
 Gott denkt nicht an mich! Er hat mich vergessen!
 Für mich hat Gott kein Händchen! Meine Akte liegt bei Ihm ganz unten! (6)
 Ich bin für Gott gestorben! (7)
 Ich bin verflucht! Gottes Zorn hat meinen Lebenswillen gebrochen! (8)
 Ich bin total allein! Ich fühle mich ausgestoßen! Ich fühle mich wie im
 Gefängnis!
 Ich bin wie ein Aussätziger! Meine Freunde und Bekannten meiden mich! (9)
 Ich bete, und es kommt nicht an! Mein Leben ist die Hölle! (10)
 Ich fühle mich von Gott verworfen! (15)
 Ich bin todkrank! Ich bin der Schrecken Gottes! (16)
 Ich ertrinke in Gottes Wut! (17)
 Keiner liebt mich! (19)*

(Übertragung: Martin Becker. Die Zahlen kennzeichnen die Verse, in denen die Gedanken zu finden sind.)

Jeder dieser Sätze ist ein Hilferuf! Bei jedem dieser Sätze läuten die Alarmglocken, zumindest bei seelsorgerlich empfindsamen Menschen. Alle diese Sätze kommen so oder so ähnlich im Psalm 88 und im täglichen Leben vor. Bei dem Beter geht wirklich die Seele auf Grundeis. Er klagt ohne Ende. Er klagt nicht, weil er gerne klagt (das gibt es auch), sondern weil er wirklich das Leben und das Leiden satt hat, weil alles so furchtbar ist.

Mir fallen sofort Situationen von Menschen ein, denen es so schlecht geht, dass sie allen Grund zum Klagen haben:

Petra, die schon als Kind mit Aids infiziert wurde, weil ein Elternteil Aids hatte. Im Kindergarten konnte es nicht öffentlich gesagt werden, weil sonst kein Kind mehr mit ihr spielen durfte. In der Schule und zu Hause machen sich Freunde und Bekannten rar, weil sie sich vor Ansteckung fürchten und auch Angst haben, sich mit Pflege und Tod auseinanderzusetzen.

Michael, der arbeitslos geworden ist, der keine Aufgabe hat, der mit dem Einkommen gerade so auskommt, der sich von der Gesellschaft abgekoppelt fühlt und krank wird durch Unterforderung und Untätigkeit.

Janina, die das Leiden satt hat, die müde vom Leben ist und sich das Leben schon zweimal selbst nehmen wollte. Für sie ist alles eine Qual, alles erscheint ihr düster. Sie sieht keinen Lichtblick am Horizont und weiß nicht, wofür es sich zu leben lohnt.

Heinrich im Seniorenheim, der pflegebedürftig ist und am liebsten sterben möchte, der das Schöne im Leben nicht mehr richtig sehen und hören kann, dessen Bewegungsspielraum nun schon monate- und jahrelang auf sein Bett beschränkt ist, der nichts mehr ohne fremde Hilfe erledigen kann und keinen Besuch bekommt.

Bei ihnen können solche Stoßseufzer und Klagen wie im Psalm 88 hervorquellen. In der praktischen Arbeit von Ärzten, Psychiatern, Seelsorgern und Pflegekräften kommen diese Klagen immer wieder vor, nur meist nicht so gehäuft wie im Psalm 88.

Der Psalm 88 ist einzigartig. Er spricht den Menschen aus der Seele, deren Leben von tiefer Verzweiflung und Leiden erfüllt ist. Das tun andere Psalmen auch, aber im Psalm 88 findet *keine Wende* zum Positiven oder zur Ehre Gottes statt. Es ist *der finsterste Psalm* in der Bibel. Er zeigt, dass es auch Situationen gibt, in denen man nicht einfach ein Gotteslob anstimmen kann. Dieser Psalm lädt uns ein, solche Klagen ernst zu nehmen und nicht mit frommen Sprüchen zuzudecken. Kein „Du musst nur glauben und hoffen!“ und alles wird gut. Es gibt Lebenslagen, da bleibt das Halleluja im Halse stecken.

Wer das „Tagebuch des Viktor Klemperer“ gelesen hat, der seine Situation als Jude im Nazideutschland genau dokumentiert hat, dem ist eindrücklich, wie er immer wieder hoffte und sagte: „Schlimmer kann es nicht kommen.“ Und dann kam es doch schlimmer, ärger als je zuvor. Der Druck, das Leiden wurde immer größer. Die Wende vom Bösen zum Guten wird erhofft, von der Klage zum Lob erwartet – aber sie geschieht nicht – weder im Psalm noch im täglichen Leben. Weil sich Menschen in diesem Psalm wiederfinden, deshalb gehört er in die Bibel.

Aber auch dieser Psalm wendet sich an Gott. *Der Beter ist auf Erhörung aus*. Er hat die Hoffnung nicht aufgegeben. Die Hoffnung stirbt zuletzt. *Auch die Klage ist ein Gebet*. Bis zum Tod bleibt der Beter oder die Beterin in seinen Gedanken hingewendet zu Gott.

Der Beter beklagt nicht seine Sünde. Er verklagt auch keinen Feind oder Widersacher. Er weiß um den Zorn oder Grimm Gottes, der ihm aber ein Unverständnis bleibt. Er ist neben seinem Leiden davon enttäuscht, dass sein Gebet nicht erhört wird. Er beschreibt einfach die Totalität des Leidens. „Ich habe das Leiden satt!“ >>>

Jesus spricht am Kreuz *die Leidensfrage* aus: „Mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Es ist die Hölle, sich von Gott verlassen zu fühlen. In Vers 11–13 spricht der Psalmbeter seine Zweifel aus: Ob Gott überhaupt ins Totenreich eingreifen kann? Ob er die Macht hat Tote aufzuwecken? Können in der Finsternis, im Land des Vergessens Wunder geschehen?

Es ist schwer, gegen das Leid zu glauben, gegen das Schweigen Gottes zu beten, gegen die Zweifel zu hoffen und Wunder gegen die Erfahrung zu erbitten. Und wenn nur die Klage bleibt, so ist es immer noch ein Gebet.

Vor 50 Jahren hat Pfarrer Dr. Stange, Generalsekretär des CVJM, an die verzweifelten Menschen gedacht, als er die *Telefonseelsorge* gründete. Die Idee war, dass Menschen in Stress-Situationen, Lebensmüde u. a. ihn zu jeder Tageszeit anrufen konnten, zunächst in seiner Privatwohnung in der Frankenstraße in Kassel. Es war eine verrückte Idee zu einer Zeit, als es kaum private Telefone gab. So ist die Telefonseelsorge entstanden, die im Jahr 2007 ihr 50-jähriges Bestehen feiert und heute bundesweit tätig ist. Sie ist bekannt wie ein Markenzeichen, sie arbeitet ökumenisch und die Mitarbeiter/innen sind gut geschult, zuzuhören. Wie viele Suizid-Gefährdete hat allein die Telefonseelsorge am Leben halten können.

Wir sind durch diesen Psalm eingeladen, anderen in ihrem Leiden beizustehen. Wir sind *eingeladen zur Mit-Klage, zum Mit-Schweigen, zur Mit-Hilflosigkeit, zum Mit-Fragen und zum Mit-Trauern*. Das ist schwerer auszuhalten als praktisch zu helfen, als Predigten zu halten oder fromme Sprichwörter zu zitieren. Das Vakuum, Gottes Gnade nicht zu erleben, braucht Geduld und *troztigen Glauben: Dennoch bleibe ich stets bei dir Herr (Ps 73,23)!*

In dem Psalm gibt es keinen Fortschritt, so wie mancher Leidender es auch nicht erlebt, dass sein Leiden besser wird oder er mit dem Leiden besser umgehen kann. Der Beter bleibt in der Klage. Er steckt im Leid und findet nicht heraus.

Am Ende bricht das Gebet ab. Aber *der Betende verliert sich in Gott*. Im freien Fall zwischen Erde und Himmel, zwischen Losspringen und der Hand Gottes hören wir den Schrei der Hoffnung in all den Klagen, dass er letztlich doch von Gottes Hand gehalten ist.

Ideen für die Praxis:

Der Schlüssel zu diesem Psalm könnte Vers 16 sein: „... Ich bin todkrank von meiner Jugend auf.“ Es kann gut sein, dass der ursprüngliche Beter schon als Kind eine Krankheit hatte. Vielleicht war er gelähmt oder anders behindert. Vielleicht haben die Qualen zugenommen und er ist an den Punkt gekommen, wo das Leiden unerträglich wurde.

Vers 16 kann aber auch der Schlüssel für eine Bibelarbeit mit Jugendlichen sein. Gibt es ein Mitglied in der Jugendgruppe, das unheilbar krank ist? Oder können sich die Jugendlichen in entsprechende Personen hineinversetzen?

Praktisch lässt sich Folgendes machen:

Die einzelnen Sätze (s. o.) werden auf Din-A4-Zettel geschrieben und in die Mitte des Kreises gelegt. Nach kurzer Stille lässt man die Gedanken kommen und äußern.

Fragen für das Gespräch:

Wo begegnet uns unaussprechliches Leid?
Wie begegnen wir Menschen im Leiden?
Redet Gott durch Leiden?
Wie viel Klagen ist „erlaubt“? Ist Weh-Klage hilfreich?

Weitere Praxis-Ideen: Ein Klage-Gedicht schreiben, ein Klage-Bild malen, ein Klage-Gebet sprechen.

• Martin Becker

53 Jahre, verheiratet, vier Kinder, Pfarrer an der Christuskirche in Kassel, Interesse an neuen geistlichen Ideen, kreativer Kunst in der Kirche, Musik, Büchern, Reisen, verschiedene Veröffentlichungen



Wenn ich das Gebet nicht hätte ...

*Wenn ich das Gebet nicht hätte,
trüge mich kein Gottes Wort.
Wenn mich Gott nicht neu belebte,
flöge meine Seele fort.*

*Wenn ich das Gebet nicht hätte,
wem denn soll ich dankbar sein?
Wenn die Freude übersprudelt,
welcher Schöpfer fällt mir ein?*

*Wenn ich das Gebet nicht hätte,
hörte ich nicht, was Gott spricht.
Wenn ich Gott nichts klagen könnte,
fände ich den Frieden nicht.*

*Wenn ich das Gebet nicht hätte,
redete mir Gott nicht `rein.
Doch, – wo fänd' die Seele Ruhe?
Letztlich bliebe ich allein.*

*Wenn ich das Gebet nicht hätte,
bliebe Gott mir unbekannt.
Käme ich allein nicht weiter,
wer ergreift dann meine Hand?*

*Wenn ich das Gebet nicht hätte,
sähe ich die Zeichen nicht,
die Gott nutzt, die auf dem Weg steh'n
und durch die er täglich spricht.*

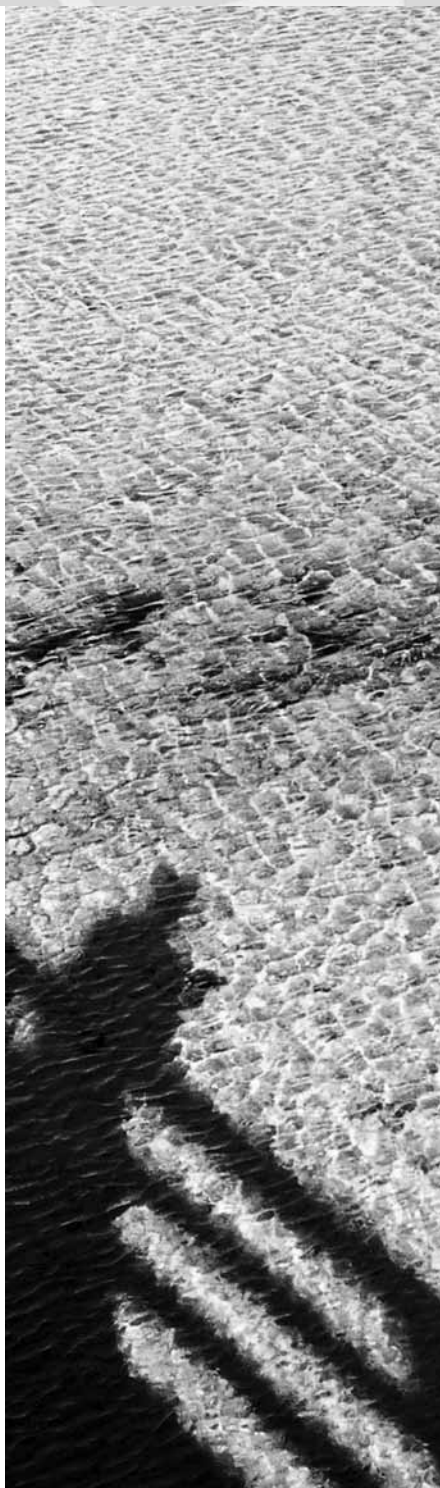
*Wenn ich das Gebet nicht hätte,
wer denn hälfe mir zurecht?
Wenn mich Gott nicht korrigierte,
ginge es mir ewig schlecht.*

*Wenn ich das Gebet nicht hätte,
wäre ich gewissenlos,
würd' ich mich in mir verlieren,
wäre meine Angst sehr groß.*

*Wenn ich das Gebet nicht hätte,
ginge es mir fürchterlich!
Welcher Geist würd' mich dann leiten?
Welche Hoffnung trüge mich?*

*Weil Gott mit mir reden möchte,
geb' ich das Gespräch nicht auf.
Wie ich bete, also bin ich!
Beten schließt den Himmel auf.*

Martin Becker, 1. Mai 2007





... dennoch fröhlich hoffen!

Römer 8,18–25



1. Wenn das Maß voll ist – warum Christen aushalten können

Der Abend war einer der Höhepunkte des Lausanner Kongresses für Weltmission in Pattaya, Thailand. Es ging um verfolgte Christen. Tagsüber hatten wir neue Strategien zur Evangelisation ausgetauscht, in vielen kleinen Runden ging es um Erfahrungen, wie das Evangelium zu den Herzen der Menschen kommt. Begeistert wurde erzählt, Ideen und Pläne wurden ausgetauscht.

Am Ende jenes Abends war es ganz still im großen Saal. Etlichen von uns standen Tränen in den Augen. Gebannt hatten wir das Unglaubliche gehört: Über 200 Millionen Christen werden mehr oder weniger verfolgt. Da war die Rede von

Christen im Sudan, die in der Gluthitze in Metallcontainer gepackt wurden und qualvoll zu Tode kamen. Ein Afrikaner erzählte, wie sein eigener Vater ihm den Tod angekündigt hatte, weil er vom Islam zum Christentum konvertiert war. Als Junge war er dann ins Nachbarland geflüchtet und hatte sich jahrelang als Sklave auf einer Farm verkauft, nur um anonym zu überleben. Es waren Berichte, die unter die Haut und ans Herz gingen.

Im gleichen Atemzug erzählten viele davon, wie gerade die Verfolgung viele Menschen neugierig machten: Was brachte die Christen dazu, dennoch nicht aufzuhören, von diesem Jesus zu reden?

Wenn Paulus im Römerbrief von der Hoffnung der Christen redet, dann tut er dies auf dem Hintergrund ihrer Verfolgung. Er beurteilt

>>> *Wer weiß, dass dieses Leben der Übergang ist, muss seine Hoffnung und seinen Halt nicht nur im Heute suchen.*

das Leiden aus der Perspektive der Ewigkeit, und da wird dann manches Leid

relativ. Wer weiß, worauf er zulebt und von wo er herkommt, der kann aushalten. Wer weiß, dass dieses Leben der Übergang ist, muss seine Hoffnung und seinen Halt nicht nur im Heute suchen. *Wer die Erfahrung der grenzenlosen Liebe Gottes gemacht hat, der wird vom Leiden zwar bedrückt, aber nicht erdrückt.*

Dieser Zeit Leiden – was Luther so formuliert hat – ist für viele von uns im Deutschland der

>>> *Leiden und Verfolgung ziehen sich wie ein roter Faden durch zweitausend Jahre Kirchengeschichte.*

letzten 50 Jahre keine Alltagserfahrung mehr. Gott sei Dank werden wir nicht ver-

folgt. Wir haben alle Freiheit, die wir uns nur wünschen können. Und wer sich einmal die Mühe macht, ein wenig in der Kirchengeschichte zu stöbern, dem wird auffallen, dass dies eher die Ausnahme ist. Leiden und Verfolgung ziehen sich wie ein roter Faden durch zweitausend Jahre Kirchengeschichte.

Unsere Leidenserfahrungen heute sind vor allem persönlicher Art. Eine Krankheit reißt einen lieben Menschen aus unserer Mitte, ein Geschäftsmann macht die Erfahrung des Zusammenbruchs seines Unternehmens. Eine Familie zerbricht. Als Kirche und freie Werke weht uns der Wind hart ins Gesicht und manchmal fragt man sich, warum viele unserer Zeitgenossen so gleichgültig geworden sind. Wie auch immer das Leiden im Einzelfall aussieht: Es trifft uns, es erschüttert unser Lebensfundament und es wirft die grundsätzlichen Fragen unseres Lebens auf.

Gerade hier, wo wir in der Gefahr stehen, in Selbstmitleid zu verfallen oder sogar zu resignieren, gibt uns Paulus eine neue Sicht: Alles ist zwar der Vergänglichkeit unterworfen, sogar die Schöpfung leidet unter der Knechtschaft der Vergänglichkeit, alles seufzt und klagt – aber die Schöpfung wird frei werden! *Die Vergänglichkeit ist eben auch vergänglich und nicht ewig. Die Begrenztheit hat eben auch die Begrenzung in dieser Welt. Wir aber warten auf die Erlösung, die uns in Christus schon geschenkt ist.*

Wer diese Hoffnung nicht im Herzen trägt, für den klingt das wie eine Vertröstung aufs Jenseits, so nach dem Motto: „Hände falten und erlöst lächeln.“ So tun, als ob es nicht so schlimm wäre. Dann hat er aber Paulus nicht verstanden. Er nimmt das Leiden sehr ernst und verdrängt es nicht. Seufzen und Klagen sind erlaubt. In den Klagepsalmen schütten die Beter alles vor Gott aus, was ihr Herz bewegt. Und manchmal schleudern sie es ihm geradezu entgegen. Sie kommen aber auch wieder zu dem Punkt, wo sie sagen können: „... dennoch bleibe ich stets an dir, denn du hltest mich bei meiner rechten Hand“ (Ps 73,23).

Paulus ermutigt uns, von diesem „dennoch des Glaubens“ her zu leben und zu hoffen. Manchmal gegen die Umstände, gegen das, was wir sehen und erfahren. Wir machen dann die gleiche Erfahrung wie die verfolgten Christen, die uns aus Thailand berichtet haben. Wir lernen auszuhalten und festzuhalten an dem, der uns in schwierigen Zeiten nicht im Stich lässt.

2. Die Perspektive wechseln – warum wir nicht verzweifeln

Wenn wir durch schwierige Zeiten gehen, ist es entscheidend, welche Sicht wir einnehmen. Unsere Haltung, unsere Einstellung ist wichtig. Ich selbst habe mit meiner Familie viele Jahre in Ghana in Westafrika gelebt. Die Mehrheit der Menschen dort lebt in großer Armut. Man hat gerade genug für heute. Vielleicht auch noch für morgen. >>>

Wenn diese Menschen aber an ihre persönliche Zukunft denken, müssen viele verzweifeln. Trotzdem leben sie in relativer Sicherheit und Zuversicht. Für meine Mitchristen dort war immer eines ganz besonders wichtig: zu wissen, dass Gott auf ihrer Seite ist, zu wissen, dass er sie nicht verlässt.

Uns Deutschen fällt dies recht schwer. Im Englischen hat sich der Begriff „German Angst“ durchgesetzt. *Es scheint so zu sein, als kultivieren wir geradezu unsere negative Sicht. Im Blick auf die Umstände sehen wir die Welt eher als Problem denn als Chance.*

>>> *Das Maß der Herrlichkeit ist unendlich größer als das Maß der Leiden.*

Paulus dagegen ist fest davon überzeugt, dass sich im Licht der Auferstehung unsere Probleme relativieren.

Wir sagen vielleicht, es reicht langsam, das Maß ist voll. Paulus würde sagen: Vergiss nicht, das Maß der Herrlichkeit ist unendlich größer als das Maß der Leiden.

So kann unsere Hoffnung eine Gewissheit werden, die unser Leben durchzieht, uns Halt gibt und trägt. Ich erlebe dabei immer wieder, wie wichtig es ist, innezuhalten und meine persönliche Situation gut zu analysieren. Um Gottes Sicht für mich zu haben, ziehe ich mich immer wieder aus meinem Alltag heraus und durchdenke meine Lage. Ich rede mit Menschen, denen ich vertraue und lege alles vor Gott hin. So formt sich dann oftmals nach und nach ein Bild, das viel ausge-

wogener ist, als es zunächst war. Und ich erkenne, wie Gott meine Sicht geändert hat und ich neuen Mut habe, mein „Päckchen zu tragen“.

3. Den Himmel zum Thema machen – warum Christen hoffen können

Die Eschatologie, die Lehre von den letzten Dingen, ist das eher unterentwickelte Kind der Christenheit der letzten Jahrzehnte. Wir betonen eindeutig das Heute, das Hier und Jetzt. Das ist nicht grundsätzlich falsch, genügt aber auch nicht völlig.

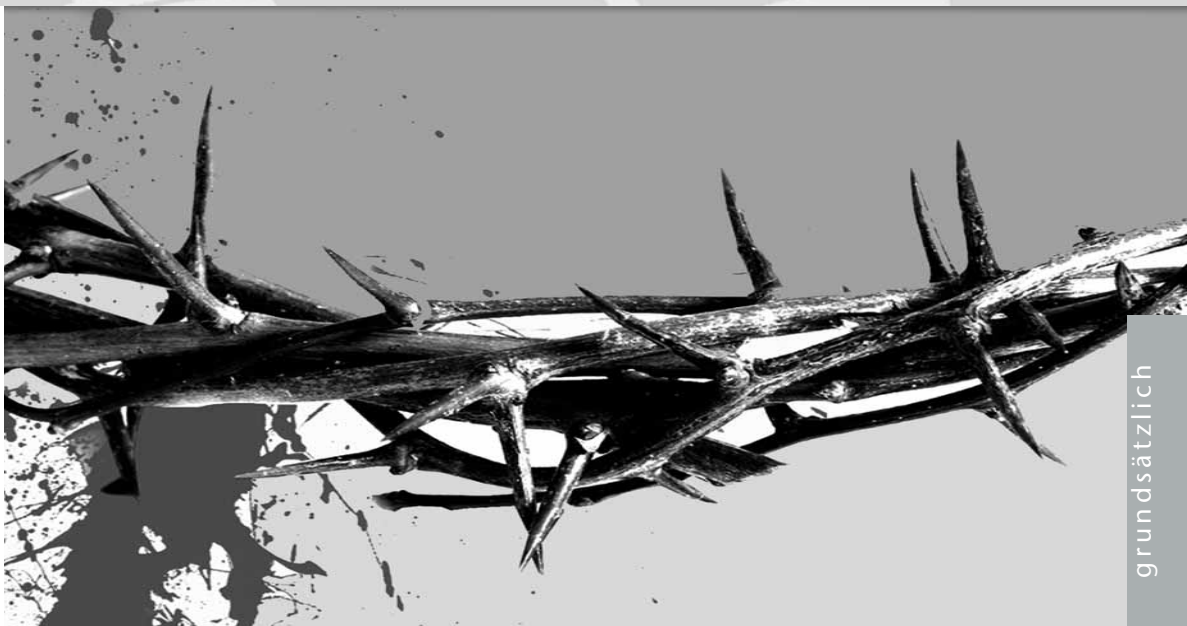
Wir warten nicht einfach auf Verlängerung dieser Welt, auf eine ewige Dauer des Bestehenden. Wir warten auf Gottes neue Welt, in der die Verhältnisse völlig anders sein werden. Kurzum: Wir warten auf einen neuen Himmel und eine neue Erde (2.Petr 3,13).

Was unsere Väter und Mütter des Glaubens möglicherweise manchmal etwas überbetont haben, täte uns heute sehr gut: das geduldige Warten auf den Himmel, das Bewusstsein, dass das „Beste noch kommt“, den fröhlichen Glauben, dass wir eine gute Zukunft haben. *Reden wir also auch wieder neu über den Himmel, damit wir im Leid getröstet werden und Kraft für unseren Alltag finden.*

• Dr. Martin Knispel

Theol. Leiter der Malche e. V.,
Porta Westfalica





Gott, unsere Bilder von ihm und das Leid



Leid kann uns richtig gefangen nehmen. Lange Zeit halten wir es uns vom Leib. Und dann kommt es uns auf einmal ganz nah: wenn eine schwere Krankheit in die eigene Familie einbricht; wenn ich vor wenigen Tagen dort vorbeilief, wo heute die Bombe hochging; wenn der Freund tödlich verunglückt; wenn ich selbst auf einmal nicht mehr viel Hoffnung habe ... In solchen Situationen fühlen wir uns nicht selten gefangen, erschlagen von der Not. Der Blick ist nicht mehr richtig frei, die schönen Dinge des Lebens zu sehen und zu genießen. Die Gedanken kreisen immer nur um das eine Bedrückende.

Was im Umgang damit hilft, ist in anderen Artikeln in diesem Heft nachzulesen. Hier geht es darum, wie wir Gott sehen und was Gott mit unserem Leid zu tun hat.

Wenn unser Blick eingeschränkt ist, sehen wir nur einen Teil der Wirklichkeit. Und wir vermuten vielleicht, dass Gott uns übel mitspielt. Die Frage drängt sich auf: Warum lässt

Gott das zu? Um es gleich vorweg zu sagen: Auf diese Frage gibt es manche „kleine“ Antworten, aber nicht die richtig große, befriedigende Antwort. In der Bibel wird die Frage nach den Ursachen für das Böse bis in die Anfänge der Welt zurückverfolgt: Adam ist schuld. Adam schiebt die Schuld auf Eva, Eva auf die Schlange (1.Mose 3). Von der Schlange heißt es, in ihr sei der Teufel und der Teufel sei ein „gefallener“ Engel. Nur: Wie konnte ein Engel in Gottes gutem Himmel sich auf einmal gegen Gott stellen? Darauf gibt die Bibel keine Antwort. Sie geht vielmehr davon aus, dass die Welt ist, wie sie ist: Leid gehört dazu. In der Bibel ist klar: Für manches Leid sind wir Menschen verantwortlich und da hilft es nicht, wenn wir die Schuld auf andere schieben. Für anderes Leid trägt keiner spezielle Verantwortung und es ist doch vorhanden in unserer Welt (Naturkatastrophen, viele Krankheiten und tragische Unfälle). >>>



Die Frage der Bibel ist nicht: Woher kommt das Leid? Oder: Warum lässt Gott das zu? Die Frage der Bibel ist: Wie geht Gott mit dem Leid um?

>>> *Die Frage der Bibel ist: Wie geht Gott mit dem Leid um? Was tut er, um es zu überwinden?*

Was tut er, um es zu überwinden? Klar ist: *Gott leidet mit, wenn wir leiden. Er weint mit den Weinenden, genauso*

wie er mit den Lachenden lacht. Er schafft die Not nicht einfach beiseite, sondern wird Mensch, kommt in die Not, leidet selbst und als Leidender überwindet er die Not. Er geht mit uns durchs dunkle Tal, um es in der Sprache von Psalm 23 zu sagen, und feiert dann mit uns fröhlich am gedeckten Tisch. Warum Gott das so macht, kann nicht so vernünftig schlüssig erklärt werden, dass es jede und jeder nachvollziehen kann. Dass Gott es so macht, ermöglicht aber Gotteserfahrungen eigener Art.

Karfreitagserfahrungen

Bei Mitarbeiterseminaren und Einkehrtagen in der Passionszeit habe ich gute Erfahrungen damit gemacht, persönlich der Frage nachzugehen: Wo habe ich den Eindruck, Gott hätte sich mir entzogen bzw. mich verlassen? Wo habe ich die Erfahrung gemacht, dass Gotteserfahrungen – jedenfalls so, wie ich sie mir wünschte – auslie-

ben? Oder anders formuliert: Welche Erfahrungen lässt Gott mich machen, wenn er sich mir entzieht?

>>> *Welche Erfahrungen lässt Gott mich machen, wenn er sich mir entzieht?*

Das Erschreckende dabei ist: Ja, das gibt es tatsächlich. Zeiten, manchmal sogar lange Zeiten, in denen ich den Eindruck habe, Gott entzieht sich mir oder hat mich verlassen. Das Entlastende an dieser Frage und meiner Antwort ist: Endlich kann ich es einmal aussprechen. Und im Gespräch merke ich, dass andere ähnliche Erfahrungen machen. Wo darüber geredet wird, kommt auch zur Sprache, wie unterschiedlich solche Zeiten des Gottesentzugs bzw. der Gottverlassenheit erlebt werden.

Die einen können trotz des persönlichen Eindrucks der Gottverlassenheit fest daran glauben, dass Gott da ist, auch wenn sie nichts davon spüren. Sie halten sich daran fest, dass Gott verspricht: „Fürchte dich nicht, *ich bin mit dir*; weiche nicht, denn ich bin dein Gott. Ich stärke dich, ich helfe dir auch, ich halte dich durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit“ (Jes 41,10). Auch die Verheißung Jesu am Ende des Matthäusevangeliums kann in solchen Situationen Mut geben: „Siehe, *ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende*“ (Mt 28,20). Andere erleben Zeiten der Gottverlassenheit, in denen sie an Gottes Zusage nicht mehr festhalten können: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ (Ps 22,2 und am Kreuz in Jesu Mund: Mk 15,34; Mt 27,46). Immerhin ist Gott noch „mein Gott“, aber er hat mich eben auch „verlassen“. In solchen Situationen kann es sein, dass wir uns wie die Jünger im Boot vorkommen, nachts auf dem See Genesareth. Wind und Wellen stehen ihnen entgegen. Sie kämpfen sich ab. Jesus ist am Ufer zurückgeblieben und betet. Er ist nicht bei den Jüngern, die ihn doch so dringend bräuchten. Erst „um die vierte Nachtwache“ (morgens zwischen 3 und 6 Uhr) kommt Jesus. Die Tiefe der Nacht müssen sie alleine durchstehen. Auch solche Erfahrungen gehören zum christlichen Glauben. Und wenn ich Gottes Gegenwart nicht mehr glauben kann, wenn ich vielleicht gar nicht mehr glauben kann, dann können andere, Schwestern und Brüder in der Gemeinde, für mich mitglauben (wie die Freunde, die den Gelähmten zu Jesus brachten, und auf deren Glauben ausdrücklich verwiesen wird, vgl. Mk 2,1–12. – Auch die Frau aus der Gegend von Tyrus glaubt für ihre Tochter, Mt 15,21–28, und der heidnische Hauptmann von Kapernaum glaubt für seinen Knecht, Mt 8,5–13).

Ich nenne die folgende Anregung *Karfreitagsimpuls*, auch wenn dem nicht nur in der Passionszeit oder am Karfreitag nachgegangen werden kann:

- > Ich nehme mir Zeit, den Erfahrungen mit Gottverlassenheit im eigenen Leben auf die Spur zu kommen.
- > Ich nehme mir nicht zu wenig Zeit, damit auch Verborgenes ans Licht kommen kann.
- > Ich nehme mir nicht zu viel Zeit, um die Gottverlassenheitsgefühle nicht zu verstärken oder gar darin zu „versumpfen“.
- > Ich überlege mir vorher, mit wem ich reden kann, falls ich etwas entdecke, was mich zu sehr durcheinanderbringt oder irritiert.

Wenn der Impuls in einer Gruppe aufgegriffen wird, besteht ohnehin die Möglichkeit, miteinander ins Gespräch zu kommen. Für das Gespräch ist dann entscheidend, dass die Teilnehmerinnen und Teilnehmer auf *Bewertungen* der Erfahrungen anderer verzichten. Solche Bewertungen sind z. B.: „Na, so schlimm wird es auch nicht gewesen sein.“ Oder: „Wenn du im Glauben noch gefestigter wirst, passiert dir so etwas nicht mehr.“ Bewertungen reduzieren oder zerstören Offenheit und Vertrauen. Statt der Bewertungen ist die Fähigkeit gefragt, die unterschiedlichen Erfahrungen auszuhalten und nicht gleich in die eigene Glaubenssystematik einzuordnen. Da das häufig nicht sofort und nicht allen gelingt, ist es wahrscheinlich nötig, sich gegenseitig darauf aufmerksam zu machen, wenn doch wieder jemand einen Erfahrungsbericht anderer bewertet.

Ostererfahrungen

Erfahrungen der Gottverlassenheit sind das eine. Erfahrungen der überraschenden Anwesenheit Gottes und seines sichtbaren Eingreifens das andere. Sich auf beides einzulassen, bewahrt den Glauben vor Mittelmäßigkeit. Deshalb erzähle ich eine Geschichte, die für mich persönlich wichtig ist (auch abgedruckt in meinem Taschenbuch „Unsicher – und doch gewiss“, S. 73f.) und die mich sehr ermutigt hat, mich selbst stärker als vorher auf Gottes überraschend beglückendes Handeln einzulassen und es auch zu erwarten.

Im Rahmen einer Studienreise nach London haben wir in kleinen Gruppen verschiedene Gemeinden und Familien besucht. Dabei hat unserer Gruppe eine Frau (Mitte 40) von einer außergewöhnlichen Gotteserfahrung erzählt. Sie sei wenige Jahre zuvor todkrank gewesen. Irgendwann habe sie Engel gesehen und gespürt, wie Gott sie berührt und geheilt habe. Die Ärzte haben das Unglaubliche bestätigt: kein Krankheitsbefund mehr. Die Frau erzählt es sehr zurückhaltend. Ein Mitglied unserer Gruppe ruft: „Halleluja, eine Heilung durch den Heiligen Geist.“ Darauf die Frau: „Nein, durch den Heiligen Geist und durch Medizin.“ Der deutsche Besucher bittet: „O, Sie müssen von der Heilung mehr erzählen.“ Darauf die Frau: „Ich erzähle nicht so gerne Details von der Heilung, damit andere unterhalten werden.“ Der deutsche Besucher fragt noch einmal nach: „Sie müssen sich ganz besonders als Kind Gottes gefühlt haben und einen großen Glauben haben.“ Darauf die Frau: „Ich habe mich überhaupt nicht besonders als Kind Gottes gefühlt. Ich war krank. Ich habe auf Gott vertraut wie andere auch – nicht besonders. Ich habe gebetet wie andere auch – nicht immer, schon gar nicht besonders intensiv. Gott hat mich berührt. Eine solche Erfahrung habe ich weder vorher noch nachher noch einmal gemacht. Ich weiß gar nicht, ob ich wirklich glauben würde, dass Gott noch einmal so eingreift, wenn ich wieder ernsthaft krank wäre.“ >>>



Wenn Gott tatsächlich größer und weiter ist als unser Denken und Verstehen, müssen wir damit rechnen, dass wir auf dem Weg des Glaubens

>>> *Sensibilität ist nötig für das, was Gott tut und was er nicht tut.*

Überraschendes entdecken: überraschende und erschreckende Abwesenheit Gottes genauso wie überraschendes und be-

glückendes Eingreifen. Sensibilität ist also nötig – für das, was Gott tut und für das, was er nicht tut. Und Verzicht ist nötig – der Verzicht darauf, schon vorher wissen zu wollen, wie Gott genau ist und wie er auf keinen Fall ist.

Die folgende Anregung nenne ich *Osterimpuls*, weil es um Erfahrungen mit dem gegenwärtigen Wirken des auferstandenen Christus geht. Wer mag, kann auch *Pfingstimpuls* sagen, weil es um Erfahrungen mit der Wirksamkeit des Geistes Gottes geht. Und weil es beide Male um die *Gegenwart Gottes* geht, kann natürlich auch von Gott gesprochen werden:

> Wo war Gott in meinem Leben überraschend gegenwärtig?

> Wo hat er hilfreich und heilend eingegriffen?

> Welche Erlebnisse anderer Christinnen und Christen sind mir bewusst? Und wie deuten sie ihre Erlebnisse?

Zur Entlastung: Manche Gotteserfahrungen wie die Heilung der Frau in dem Beispiel aus England sind einmalige Erfahrungen, einmalig im wörtlichen und im übertragenen Sinn. Übrigens erleben die Menschen, von denen uns die Evangelien erzählen, Jesu ganz besondere Zuwendung in der Regel auch nur einmal im Leben.

Zu dem durchzudringen, wer und wie Gott ist

Im Grunde wissen wir, dass die Bilder, die wir von Gott in uns tragen, nicht mit Gottes Wirklichkeit identisch sind. Deshalb müssen die Bilder an manchen Stellen korrigiert und erweitert werden. Die eigenen Interessen, Wünsche und Sehnsüchte werden dadurch keineswegs bedeutungslos. Aber sie werden relativiert. Zunehmende Erkenntnis dessen, wie Gott wirklich ist, ist in der Regel nicht ohne echte Veränderung in unserem

Denken und Fühlen möglich. Und Veränderung in unserem Denken und Fühlen ist meistens mit Schmerzen verbunden. Vorsichtig und doch zuversichtlich formuliert Pierre Stutz:

Du Gott
ich versuche Dir zu vertrauen
ich versuche zu sagen
Du bist mein Lebenssinn
es gibt für mich kein Glück außer Dir

Eine gewagte Aussage
habe ich Grund genug
es mit Dir zu wagen

Ich bin unsicher wie noch nie

Du warst mir so nahe
in der Stille spürte ich Deine Nähe
Deine Worte berührten mich zutiefst

Jetzt bleibt nichts als Leere in mir
Du bist mir abhanden gekommen

Oder habe ich Dich losgelassen
um Dich neu zu finden
Bilder von Dir sterben zu lassen
damit Du neu in mir auferstehen kannst
und Du mir den Weg zum Leben zeigst

(Stutz, Pierre: Du hast mir Raum geschaffen. Psalmengebete, München ²1997, 26, nach Psalm 16,2.11)

Der Artikel geht zurück auf das Kapitel: Wenn Gott sich aus dem Käfig meiner Überzeugungen befreit, in: Knieling Reiner: authentisch leben – ehrlich glauben – siehe auch MAH 1.2007

• Reiner Knieling

44 Jahre, Dozent an der Evangelistenschule Johanneum und Privatdozent an der Kirchlichen Hochschule, beide in Wuppertal





Das Erste mitten im Zweiten

Christsein mitten im Leid



1. Von Nüchternheit und Sehnsucht – Biblische Hintergründe

*„Das Leben ist voller Leid, Krankheit, Schmerz
– und zu kurz ist es übrigens auch ...“*

Mit dieser sarkastischen Bemerkung beschreibt der bekannte Regisseur Woody Allen eine ebenso schlichte wie grundlegende menschliche Erfahrung: Es gibt auf dieser Welt kein Leben ohne Leid. Und alles Leid weist in irgendeiner Weise hin auf die letzte große menschliche Herausforderung – sterben zu müssen.

Mit seiner radikal nüchternen Sicht des Lebens erinnert Woody Allens Zitat an manche Aussagen der Bibel. Neben all dem Staunen darüber, wie sehr Gott den Menschen unter den Geschöpfen privilegiert hat und sich um ihn sorgt, tritt die Erfahrung, dass unser Leben in dieser Welt immer auch bedroht ist.

Der Mensch ist ein „Mängelwesen“, das ohne den „Odem“ seines Schöpfers nicht einen Moment existieren kann. Wir zerfallen zu

Staub, wenn uns der Lebensatem genommen wird, wir sind wie ein Grashalm, den der Wind im Vorbeiziehen niederdrückt und vom Feuer blitzschnell versengt wird. So heißt es in Ps 39:

„Mein Ende Herr, lass mich bedenken, das Maß gesetzt in meinem Leben, damit ich weiß wie vergänglich ich bin. Wie ein Hauch des Mundes ist der Mensch, der so fest meint zu stehen. Wie ein Traumbild geht er dahin. Viel Unruhe macht er – um nichts.“

Das ist die nüchterne biblische Sicht auf unsere Welt „jenseits von Eden“. Wir leben inmitten von Schönheit und Wunder, aber auch inmitten von Elend und Schmerz, von Fressen und Gefressenwerden. Das Spinnennetz, das so kunstvoll in der Sonne glitzert, ist ein Wunder der Schöpfung und gleichzeitig nichts anderes als ein Tötungsinstrument. >>>



Die Bibel erzählt uns auf ihren ersten Seiten, dass diese Welt von Gott *gut* gewollt und *gut* erdacht ist. Der lebendige Gott geht kreativ aus sich heraus und erschafft sich ein Gegenüber.

>>> *Wir haben das Privileg, auf seine Liebe mit unserer Liebe zu antworten.*

Wir Menschen sind dazu berufen, dieses Gegenüber der Schöpfung in

besonderer Weise zu repräsentieren. Deshalb schenkt Gott uns die Möglichkeit, uns bewusst ihm gegenüber zu verhalten. Wir haben das Privileg, auf *seiner* Liebe mit *unserer* Liebe zu antworten.

Doch aus einem geheimnisvollen Grund ereignet sich die „unmögliche Möglichkeit“ (Karl Barth): Scheinbar aus dem Nichts betritt das Böse die Szenerie und schlängelt sich *am* bzw. *im* Menschen hoch. Die Bibel erzählt davon bildhaft in der Geschichte von Adam und Eva, von der Schlange und dem Sündenfall. Sie erzählt vom Misstrauen des Menschen gegen Gott und von seiner Rebellion gegen den Schöpfer. Die Folge: Das, was gegen Gott steht und das von ihm geschaffene Leben bedroht, greift um sich – in uns Menschen und in der gesamten Schöpfung. Die Bibel betont deshalb an vielen Stellen: Diese Welt ist eine *erlösungsbedürftige* Welt.

Erlösung meint dabei aber etwas anderes als Verbesserung. Bei allem segensreichen techni-

>>> *Die tiefste Ursache des Leids kann nur durch Gottes Erlösung behoben werden.*

schen Fortschritt und allem bewundernswerten menschlichen Engagement kurieren wir letztlich

doch immer nur an den Symptomen herum. Die tiefste Ursache des Leids kann nur durch Gottes Erlösung behoben werden. Und genau danach sehnt sich diese Welt im Tiefsten, ja die ganze Schöpfung seufzt geradezu danach, wie Paulus im Römerbrief schreibt (Röm 8,22).

Ziel der christlichen Hoffnung ist deshalb Gottes neue, verwandelte Welt. Wie die Geburtswehen einer Frau, so beschreibt die Bibel die Schmerzen dieser alten, vergehenden Welt und

die kosmische Neugeburt des neuen Himmels und der neuen Erde. Auf diese umfassende Erlösung sollen und dürfen wir Christen hoffen, dafür sollen wir beten und aus dieser Hoffnung heraus mutig handeln.

2. Das menschliche Leid und unsere Erklärungsversuche

Vor dem Hintergrund der oben skizzierten biblisch-theologischen Wahrnehmung unserer Welt „jenseits von Eden“ wollen wir nun nach den innerweltlich feststellbaren Gründen für menschliches Leid fragen.

Die franz. Philosophin Simone Weil (1909–1943) unterscheidet zwischen drei Dimensionen des Leids. Sie spricht von physischen (körperlichen), psychischen (seelischen) und sozialen (gesellschaftlich bedingten) Leiden. Alle drei Leid-Dimensionen können mehr oder weniger konkret benennbare Ursachen im menschlichen Verhalten haben.

Ein starker Raucher kann für sein Lungenleiden beispielsweise eine medizinisch plausible Erklärung finden, eine vergewaltigte Frau kann die Ursache für ihre Traumatisierung in psychologischen Kategorien benennen und auch einem sozial auffälligem Menschen können plausible Gründe für seine Außenseiterstellung genannt werden.

So ein rational konstruierter „Tun-Ergehen-Zusammenhang“ kann die existenzielle Leidenerfahrung jedoch kaum mildern, sondern bestenfalls ein wenig relativieren. Die quälende Frage nach dem Warum, lässt sich nicht wegargumentieren.

Umso mehr gilt das für alles offensichtlich „grundlose“ Leid, das Menschen überfällt. Und selbst wenn irgendeine Begründung gefunden würde, was könnte sie verändern, wie könnte sie helfen?

Bereits innerhalb des Alten Testaments wird der „Tun-Ergehen-Zusammenhang“ (ein bestimmtes Verhalten hat zwangsläufig eine bestimmte Konsequenz zur Folge) durch die Erfahrung „grundlosen“ Leides kritisch hinterfragt (vgl. Hiob). Auch Jesus weist vorschnelle Erklärungsversuche für das persönliche Leid von Menschen ausdrücklich zurück (vgl. Joh 9,2f.).

Vorsicht geboten ist daher auch mit manchen „frommen“ Ratschlägen, z. B. „frag nicht warum, frag wozu?“ Manchmal kann die von außen herangetragene Frage nach einem „höheren“ Sinn das Leiden noch schlimmer machen. Der leidende Mensch sieht sich unter dem Druck, nun auch noch einen vermeintlichen Sinn oder ein Ziel für sein Leiden finden zu müssen, und gerät dadurch nicht selten in den Sog von Schuldgefühlen und Selbstwürfen.

Doch es gibt auch die andere Erfahrung: Zumeist aus dem Rückblick heraus deuten Menschen ihre Krisenzeiten als Wege, die Gott sie geführt hat, um ihr Leben letztlich heilsam zu verändern.

Andere haben die Erfahrung gemacht, dass Gott Krisenzeiten dazu gebraucht, sich neu als lebendiges Gegenüber in Erinnerung zu rufen und die Beziehung zu ihm und auch zu anderen Menschen durch das Leid hindurch belebt und gestärkt worden sei.

Doch solche Erfahrungen sind immer ganz persönliche Deutungs-Dimensionen des Leids, die tastend, fragend, ringend und betend entdeckt werden können, aber keineswegs entdeckt werden *müssen*.

Die Bibel ist jedenfalls weniger an der grundsätzlichen Frage nach dem „Warum“ interessiert, als an der existenziellen Frage nach dem konkreten Umgang mit dem Leid:

Welchen Trost und welche Hoffnung gibt es?

Wie kann ich mit dem Leid leben?

Wo ist Gott in meinem Leid?

3. Dem Leid begegnen

„Wenn man eine so intensive Vorstellungskraft und ein so gewaltiges Mitgefühl hätte, um wirklich die Leiden der anderen zu verstehen und mitzufühlen, man hätte keinen Augenblick inneren Frieden mehr.“

Diese Aussage des engl. Schriftstellers Aldous Huxley verweist auf den notwendigen Selbstschutz eines jeden Menschen gegenüber dem Leid. Wie sonst könnten wir uns überhaupt unseres Lebens freuen, angesichts der Tatsache, dass jeden Tag weltweit ca. 30.000 Kinder verhungern (um nur eines von vielen möglichen Beispielen zu nennen). Das Leid ist schrecklicher „Alltag“ in dieser Welt.

Gleichzeitig kann aus diesem „Selbstschutz“ jedoch auch eine Apathie werden, die vom Leiden anderer bewusst oder unbewusst unberührt bleiben will.

Wieder aufgerüttelt werden wir spätestens dann, wenn uns das Leid auf einmal persönlich betrifft oder eine Katastrophe derart in den Medien präsent ist und emotional aufgeladen kommuniziert wird, dass man sich ihr schlechterdings nicht entziehen kann. >>>



Edvard Munch:
Der Schrei, 1893;
Oslo, Nasjonalgalleriet



In jedem Fall hängt es aber auch von unserer individuellen Prägung und Persönlichkeit ab, wie sensibel wir auf eigenes Leid bzw. auf das Leid anderer reagieren.

Die Frage, wie wir als Christen dem Leid begegnen sollten, ist m. E. nicht zu trennen von der biblischen Beobachtung, wie Gott selbst sich dem Leid und den Leidenden gegenüber verhält.

Durch *Jesus Christus* beantwortet Gott die Frage nach seiner Haltung gegenüber unserer leidenden Welt.

Aus rettender Liebe heraus macht Gott in Jesus das Leid der Welt zu seinem eigenen Leid. Durch Jesu stellvertretendes Leben und Sterben steckt Gott selbst in unserer Haut und damit auch solidarisch in unserem Leid. In seiner Todesqual am Kreuz stellt Jesus die Frage der Fragen, indem er schreit: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?

>>> *Klage, Zweifel und ggf. der Schrei des eigenen „Unglaubens“ gehören mit in die Gottesbeziehung hinein.*

Der Schrei Jesu spiegelt die paradoxe Erfahrung des Glaubens, dass Gott selbst in

seiner erfahrenen Abwesenheit als „mein Gott“ persönlich ansprechbar bleibt. Deshalb gehören Klage, Zweifel und ggf. sogar der Schrei des eigenen „Unglaubens“ mit in die Gottesbeziehung hinein.

Vom Osterglauben her wird der Kreuzeschrei Jesu zu Gottes solidarischer und zugleich machtvoller Antwort auf das Leid: Ich bin hier, mitten in deinem Leid. Ich helfe dir durch Leid und Tod hindurch.

Christen haben den ersten Teil dieser „Antwort“ immer schon als Herausforderung für ihren Umgang mit dem Leid und mit Leidenden gesehen. Weil *Gott* durch Jesus mitten in unserem Leid gegenwärtig ist, deshalb sollen auch *wir* dort sein, wo *Christus* ist. In diesem Sinne fordert Paulus im Römerbrief die Gemeinde dazu auf, die Leidenden solidarisch zu begleiten („weint mit den Weinenden“, Röm 12,15).

Den langen Atem dafür gibt es jedoch nur durch die Hoffnung auf Gottes machtvolle Erlösung.

Für die eigene innere Haltung gegenüber dem Leid habe ich kürzlich ein hilfreiches Bild gefunden: Das Leid gleicht für Christen keinem *Schacht* hinein ins Dunkel sondern einem *Tunnel*, an dessen Ende die Nacht weicht. *Das Bild vom Tunnel kann helfen, sowohl das eigene als auch das fremde Leiden in seiner Tiefe und Dunkelheit ernst zu nehmen und gleichzeitig dennoch nicht in ihr zu versinken.* Der Weg durch das Leid ist dann kein aussichtsloser Sturz in den Abgrund mehr, sondern ein Wegabschnitt der von Gottes „Tageslicht“ umhüllt und begrenzt wird.

Hier finden wir auch als Wegbegleiter unseren Platz und unsere Aufgabe: im Namen Gottes ein Stück des Tunnelweges eines Leidenden mitzugehen. Manchmal vielleicht nur für einen kurzen aber wichtigen Moment, ein anderes Mal für eine längere Strecke. Immer mit der Hoffnung und Gewissheit, dass Gott in Christus mit uns gemeinsam auf dem Weg ist und gleichzeitig am Ende des Tunnel schon auf uns wartet.

Diese Perspektive bewahrt uns auch vor Überforderung. Nicht *wir* schaffen das Licht für die Leidenden, sondern wir vertrauen gemeinsam auf Gottes Licht am „Ende des Tunnels“, wann und wie auch immer es aufleuchten mag. (zum Bild des „Tunnels“ vgl. W. Vorländer, Sprung am Trapez, 48ff.; eindrückliche und hilfreiche Gebete finden sich bei Sabine Nägeli, „Du hast mein Dunkel geteilt“ und „Die Nacht ist voller Sterne“).

4. „... in allem Leide“ – Mit Gott im Leid

In einem bekannten Choral wird dieser Weg durch den Tunnel des Leids treffend geschildert: „*Wenn ich auch gleich nichts fühle, von deiner Macht, du führst mich doch zum Ziele, auch durch die Nacht. So nimm denn meine Hände und führe mich, bis an mein selig Ende und ewiglich.*“

Die Hand Gottes in unserem Tunnel hat vielfältige Weisen zu helfen und zu heilen: trösten, aufrichten, Gewissheit schenken, wunderbar handeln, bergen und tragen. In jedem Fall liegt es in Gottes Freiheit und Liebe, *wie* seine Hand uns im Leiden begleitet. Entscheidend ist jedoch, *dass* Gott da ist, *dass* er mit im Tunnel ist.

Hier sieht der Glaube oft schon mehr als unsere allgemeine Erfahrung. Doch immer wieder geschieht es, dass Menschen in der Nähe des Gekreuzigten und Auferstandenen, mitten im Tunnel des Leids ganz wunderbare Erfahrungen machen: „In dir ist Freude, in allem Leide, o du süßer Jesu Christ ...“ Wohlgemerkt: Diese Freude kommt nicht aus einem schön geredeten, verdrängten oder verharmlosten Leiden heraus, sondern aus der Erfahrung der Nähe des menschgewordenen Gottes. Freude, Hoffnung, Trost, auch Heilung im weitesten Sinne erschließt sich für Christen im Leid also als *Beziehungserfahrung* bzw. *Glaubenserfahrung*, nicht als objektiv oder autonom verfügbares Gut.

Vom mitgehenden Gott her scheint jetzt schon Licht in den Tunnel hinein. Ich erkenne es mit den Augen des Glaubens: Zarte Vorzeichen des Lichtes, das am Ende des Tunnels auf mich wartet.

Mitten im Leid Gottes Heil zu erfahren, bedeutet demnach nicht schon ein Ende des Leids, sondern die Durchdringung des Leids mit Gottes Gegenwart. Der Tübinger Neutestamentler Hans-Joachim Eckstein hat diese heilvolle Durchdringung unseres leidgefährdeten Lebens einmal sehr treffend auf den Punkt gebracht:

„Was bedeutet es nun, an Christus zu glauben, Freude oder Traurigkeit, Stärke oder Schwachheit, Gewinn oder Verlust, Glücklichkeit oder Leiden, Frieden oder Kampf?“

Beides – und das Erste mitten im Zweiten“

• Cornelius Grohs

35 Jahre, verheiratet, Theologiestudium in Bethel, Heidelberg und Berkeley (USA), Vikariat in der ev. Matthäusgemeinde in Münster/Westf., seit 2003 Pastor in Bruchhausen-Vilsen in der Nähe von Bremen.



Publikationen

herausgegeben im Auftrag des CVJM-Gesamtverbandes



Mitarbeiterhilfe

Fachzeitschrift für Ehrenamtliche und Hauptamtliche in der Jugendarbeit, Bezugspreis jährlich (5 Hefte) 14 €, zzgl. Versandkosten, Hrsg.: CVJM-Gesamtverband, Kassel



Der Steigbügel

Arbeitshilfe für Gruppenabende und Freizeitgestaltung für die Altersgruppe der 13- bis 17-jährigen, Bezugspreis jährlich (4 Hefte) 11,80 € einschl. Versandkosten, Hrsg.: buch & musik, Stuttgart



Jungcharleiter

Arbeitshilfe für die bunte Freizeitgestaltung mit 8- bis 13-jährigen in Gruppenstunden, Aktionen und auf Freizeiten. Bezugspreis jährl. (4 Hefte) 11 €, inkl. Versandkosten, Hrsg.: buch & musik, Stuttgart



KON

Arbeitshilfe für Mädchenarbeit, Bezugspreis jährlich, 10 € (4 Hefte), einschl. Versandkosten, Hrsg.: CVJM-Westbund, Wuppertal



Maulwurf

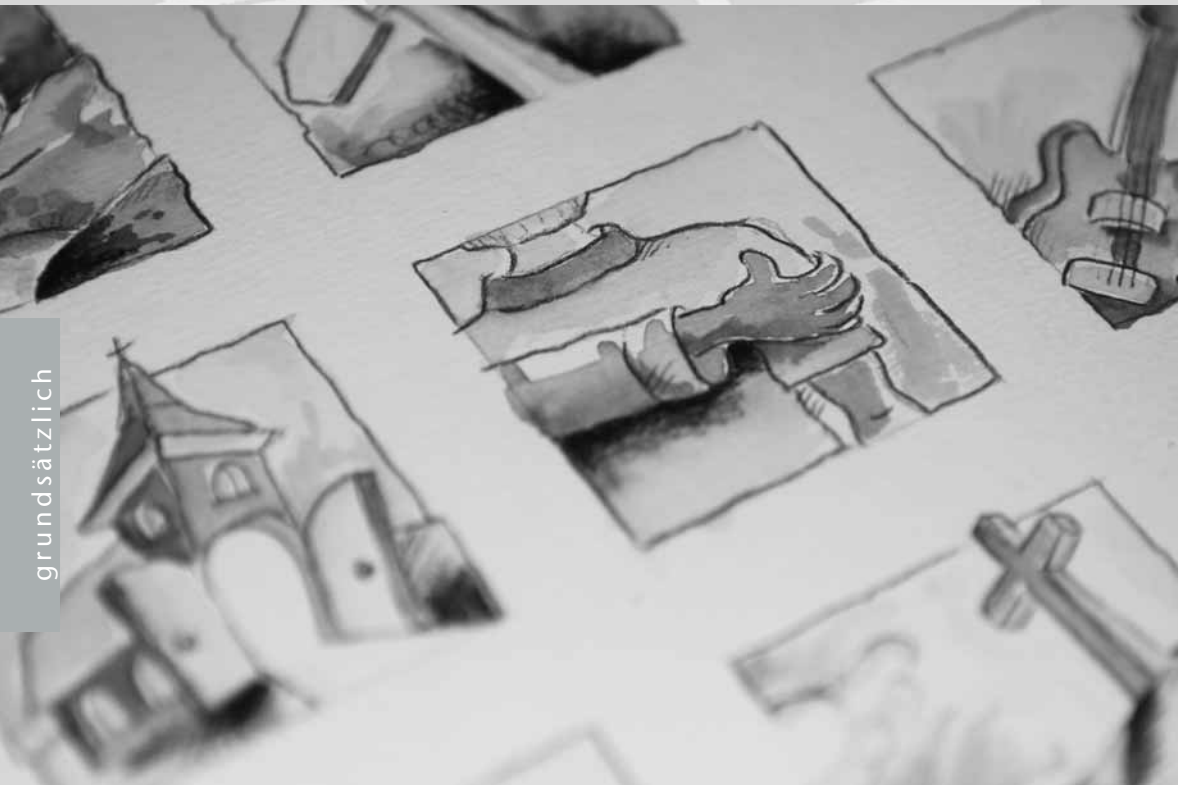
Ideen und Praxisentwürfe für neue Formen in der Arbeit mit jungen Menschen, Bezugspreis jährlich, 13 € (4 Hefte), zzgl. Versandkosten, Hrsg.: CVJM-Gesamtverband, Kassel



Jungchar

Zeitschrift für Jungen und Mädchen, Bezugspreis jährl. (6 Hefte) 17,10 €, einschließlich Versandkosten, mit Bibellese 22,50 €, Hrsg.: CVJM-Westbund, Wuppertal

Bestellungen oder die Anforderung von Probeexemplaren senden Sie bitte an: CVJM-Gesamtverband, Materialstelle, Im Druselal 8, 34131 Kassel, Telefon (05 61) 30 87-222, Fax (05 61) 30 87-270, E-Mail versand@cvjm.de oder bestellen Sie im Online-Shop: www.cvjm.de



„Wessen soll ich mich trösten?“

Das Wort „Trost“ hat zur Zeit keinen guten Klang, aber einen hohen Bedarf. Überwiegend wird „Trost“ mit negativem Beigeschmack und entsprechenden Wortzusätzen verbunden: Trostpreis, Trostrunde oder Trostpflaster zum Beispiel. Vor allem

den Christen wird der Vorwurf gemacht, „auf das Jenseits zu vertrösten“. Zugleich wird die Trostlosigkeit unserer Zeit und mancher Entwicklung beklagt und tröstende Antworten auf die Rätsel des Lebens gesucht.



Der Spannungsbogen zwischen Trostbedürftigkeit einerseits und der geringen Erwartung andererseits hat eine weitere wichtige Ausprägung im Blick auf die Mitarbeiter im Reich Gottes.

Trösten ist zwar vor allem die Sache Gottes (Ps 73,1), aber eben nicht nur. Mitarbeiter Gottes sind berufen, den empfangenen Trost weiterzugeben (Jes 40,1; 2.Kor 1,4; 1.Thess 4,18; 5,14). Martin Luther hat dem Trostamt der Kirche einen besonderen Wert beigemessen.

Doch zugleich hat dieser wichtige Auftrag einen dunklen Schatten. Bekannt sind die Sätze von Dietrich Bonhoeffer: „Sie (die Kirche, N. H.) hat ihr Wächteramt und ihr Trostamt oftmals verleugnet. Sie hat dadurch den Ausgestoßenen und Verachteten die schuldige Barmherzigkeit oftmals verweigert. Sie war stumm, wo sie hatte schreien müssen, weil das Blut der Unschuldigen zum Himmel schrie.“¹

¹ D. Bonhoeffer, Ethik; München 1949⁹, S. 120

Die Ungetrösteten und Enttäuschten der Jahrhunderte finden sich mit ihren Erfahrungen wieder in der Klage Hiobs, die er über seine Freunde ausstößt: „Ihr seid allzumal leidige Tröster“ (Hiob 16,2).

Zwischen diesen beiden Polen – dem großen Auftrag und der Erfahrung der leidigen Tröster – fragen wir, wo der Trost herkommt und wie er zu den Menschen kommt.

1. Leidige Tröster

Es ist auffällig und macht nachdenklich, wie schwer wirklicher Trost gelingt. Und das obwohl Menschen engagiert sind, interessiert an ihren Mitmenschen und ernsthaft bemüht, sie zu trösten. Geradezu vorbildlich werden uns Hiobs Freunde am Beginn von Hiobs Leidenszeit beschrieben: „... und saßen mit ihm sieben Tage und sieben Nächte auf der Erde und redeten nichts mit ihm“ (Hiob 2,13). Gemeinsam halten sie die große Trauer ihres Freundes und die Sprachlosigkeit angesichts des unverständlichen Leides aus. Dennoch: Ihre späteren Trostversuche misslingen gründlich. Mit ihren Versuchen, Gott gegenüber dem untröstlichen Hiob zu erklären und zu rechtfertigen, werden sie zu leidigen Tröstern. Sie sind nicht nur für Hiob keine Hilfe, auch vor dem Urteil Gottes kann ihr Einsatz für Gott nicht bestehen: „Ihr habt nicht recht von mir geredet wie mein Knecht Hiob“ (Hiob 42,8).

Wer könnte nicht selbst von misslungenen Trostversuchen berichten?

Keinen Trost geben in der Regel:

- > die Aufforderung, den Blick vom erlittenen Verlust auf den noch vorhandenen Besitz zu lenken,
- > die Versuche, Ursachen und Gründe für das Leid zu suchen,
- > die Aufgabe, hinter dem Leid einen tieferen Sinn zu sehen,
- > Hinweise auf noch größeres Leid, das andere zu tragen haben,
- > Vergleiche mit eigenen ähnlichen Erfahrungen.

„Wie dankbar könnt ihr sein, dass ihr die zwei Kleinen noch habt. Die brauchen euch jetzt“ – hörten wir mehr als einmal, nachdem unser erstes Kind Manuel im Alter von fünf Jahren an einem Hirntumor gestorben war.

„Besser 10 % Sehvermögen als gar keins mehr“ – sagte mir im letzten Jahr ein Augenarzt nach der vierten OP als ich wegen Netzhautablösung am linken Auge in der Augenklinik war.

Zwei Beispiele, die erschrecken ließen und keine Hilfe gegeben haben – obwohl das doch die ehrliche Absicht war. Diese Beispiele haben sich tief eingepägt; sie lassen aber dennoch nicht vergessen, dass ich in beiden Situationen auch viel Trost in echter Anteilnahme erfahren habe.

Ursache für solche Trostversuche sind meist das Unvermögen, die Sinnlosigkeit des Leides nicht ertragen zu können und es durch Erklärungsversuche abmildern zu wollen. Dabei helfen sich die Tröster selbst oft mehr als dem Leidenden. Viele Deutungs- und Sinngebungsversuche sind Ausdruck eigener Hilflosigkeit, in diese Situation hinein etwas sagen zu müssen, aber nicht zu wissen was.

Sie bringen zum Ausdruck, womit sich der Tröster in dieser Situation tröstet. Dem Leidenden aber wird zusätzlich zu seinem Leid noch die Last aufgeladen, diese Deutung zu akzeptieren und danach zu leben: Er soll jetzt dankbar sein für seine Situation.

Leidige Tröster verharmlosen das Leid und erklären einem Leidenden, wie sie als Unbetroffene die Situation deuten – sie geben aber keine Hilfe oder Kraft, das Leid anzunehmen. Für Unbetroffene sind die Erklärungen manchmal klug und hilfreich – für die Leidenden klingen sie aber makaber. >>>

2. Der Gott allen Trostes

Die Bibel ist das Trostbuch schlechthin. In ihr wird von dem „Gott allen Trostes“ (2.Kor 1,3) erzählt, von Menschen, die auf seinen Trost hofften und von ihm getröstet wurden.

Gott zeigt sich selbst als Tröster

„Ich, ich bin euer Tröster“ (Jes 51,12), richtet er einem verzagten und geängsteten Volk aus. „Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet“ (Jes 66,13) – so lenkt er den Blick auf die endzeitlichen Verheißungen.

Menschen berichten, wie sie von Gott getröstet wurden

„Siehe, um Trost war mir sehr bange, du aber hast dich meiner Seele angenommen“ (Jes 38,17) – so fasst Hiskia seine Krankheitserfahrungen zusammen.

„Ich danke dir Herr, dass ... du mich getröstet hast“ (Jes 12,1)

„Der Herr hat sein Volk getröstet“ (Jes 49,13; 52,9)

„Dein Stecken und Stab trösten mich“ (Ps 23,4)

„Wenn dein Gesetz nicht mein Trost gewesen wäre, wäre ich vergangen in meinem Elend“ (Ps 119,50)

Die Zuversicht, dass Gott helfen wird, gibt Trost

„Gott, tröste uns wieder“ (Ps 60,3)

„Du bist der Trost Israels und sein Nothelfer“ (Jer 14,8)

„Dein Wort ist meines Herzens Trost“ (Jer 15,16)

„Die Gottesfürchtigen trösten sich untereinander: der Herr merkt und hört es“ (Mal 3,16)

„Simeon wartete auf den Trost Israels“ (Lk 2,25)

Die wenigen ausgewählten Bibelstellen zeigen, wie Gott vor allem tröstet.

Die Menschen erfahren den Trost Gottes insbesondere durch:

> den Zuspruch des Wortes Gottes: „... dein Wort ist meines Herzens Freude und Trost“ (Jer 15,8; s. a. Ps 119,50.92)

> Erhörung ihrer Gebete, z. B. Jakob (1.Mose 35), Volk Israel (2.Mose 2), Hiskia (Jes 38,17)

> Gottes Beistand und Hilfe in der Not: David dankt Gott für seine Hilfe (2.Sam 22,7); oder:

„Als mir angst war, rief ich den HERRN an und schrie zu meinem Gott. Da erhörte er meine Stimme“ (Ps 18,7)

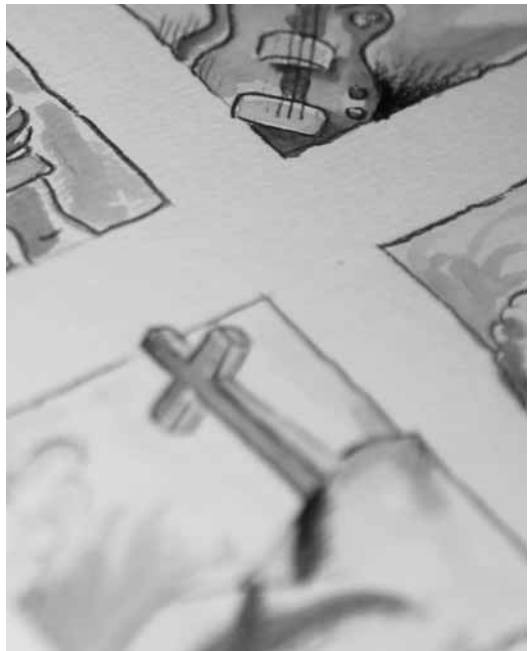
> Zeichen der Macht Gottes, wie z. B. die Plagen in Ägypten und der Durchzug durch das Rote Meer; einsetzen und absetzen von Königen; Wunder

> Die Liebe Gottes, seine Gnade und Vergebung: Mi 7,18: „wo ist ein solcher Gott, der die Sünde vergibt?“ oder Zef 3,17: „er wird dir vergeben in seiner Liebe und über dich fröhlich sein“.

> die Gemeinde Gottes: 2.Kor 1,3–7; 7,4–7.13

> die Auferstehung der Toten und die Verheißung von Jesu Wiederkunft (z. B. 1.Kor 15, 42–44; Offbg 21): „Danach werden wir, die wir leben und übrig bleiben zugleich mit ihnen entrückt werden auf den Wolken in die Luft, dem Herrn entgegen; und so werden wir bei dem Herrn sein allezeit. So tröstet euch mit diesen Worten untereinander“ (1.Thess 4,17f).

„Wirklicher geistlicher Dienst findet dann statt, wenn wir andere mit etwas in Kontakt bringen, das über uns selbst hinausweist ... mit der Realität des Unsichtbaren, mit dem Vater, der die Quelle des Lebens und der Hoffnung ist“²



3. ... mit dem Trost, mit dem wir getröstet wurden

Wie aber nun können Christen diesen Trost Gottes weitergeben?

Was kann uns helfen, mit unserem Eifer und Engagement nicht zu „leidigen Tröstern“ zu werden?

„Narben sind Augen“

So sagt es ein Sprichwort. Eigene, erlebte und durchgestandene Krisen machen verletzlich aber auch hellichtig. Verheilte Bruchstellen im eigenen Leben können eine Qualifikation sein, anderen in den Brüchen ihres Lebens beizustehen. Oftmals fasst auch der leidende Mensch leichter Zutrauen, wenn er weiß, mein Gegenüber kennt das ja und weiß wie sich das anfühlt, z. B. einen geliebten Menschen verloren zu haben.

>>> *Verheilte Bruchstellen im eigenen Leben können eine Qualifikation sein, anderen in den Brüchen ihres Lebens beizustehen.*

Einfühlungsvermögen ist in gewissem Umfang zwar erlernbar.

Jemand aber, der die Diagnose einer unheilbaren Erkrankung bekommen hat, wird sich kaum durch ein „Ich weiß, was jetzt in dir vorgeht“ aus dem Mund eines jungen und kraftstrotzenden Mitarbeiters ernst genommen wissen.

Allerdings: Nur Narben sind Augen. Unverheilte Wunden helfen nicht, andere zu trösten. Wenn der „Tröster“ mehr damit beschäftigt ist, seine eigene Geschichte zu erzählen, hat er weder Augen noch Ohren für sein Trost suchendes Gegenüber.

„Der Seelsorger muss nicht alle Probleme selbst durchlitten haben, die an ihn herangetragen werden, aber an einer Stelle seines Lebens muss er selber mit den Grenzen menschlicher Existenz konfrontiert worden sein, und nur wenn er dort nicht geflüchtet ist, sondern standgehalten hat, wird ihn auch die Not des anderen nicht in Panik versetzen.“³



Die Klage zulassen

„Trost wird da zur Lüge, wo er Klage und Trauer nicht zulässt.“⁴

Zum Trost gehört, dass das Leid geklagt werden darf. Es muss ausgesprochen und beim Namen genannt werden.

Trösten bedeutet nicht: vergessen machen, verdrängen, nicht so tragisch nehmen. Das Unverständliche muss unverständlich und das Ungerechte auch ungerecht genannt werden dürfen. Die Behauptung, dass alles irgendwie schon in Ordnung sei oder wieder in Ordnung kommt, ist kein Trost, sondern lässt den Trostlosen in seiner trostlosen Welt allein.

„Hört doch meiner Rede zu und lasst mir das eure Tröstung sein“ (Hiob 21,2), bittet Hiob seine Freunde, die ihn wegen seiner Klagen zurechtweisen.

Zum Kagen ermutigen und die Klage zuzulassen, bewahrt davor, die Not und das Leid des anderen schön zu färben und die Augen vor der Härte und Unbarmherzigkeit unserer Welt zu verschließen.

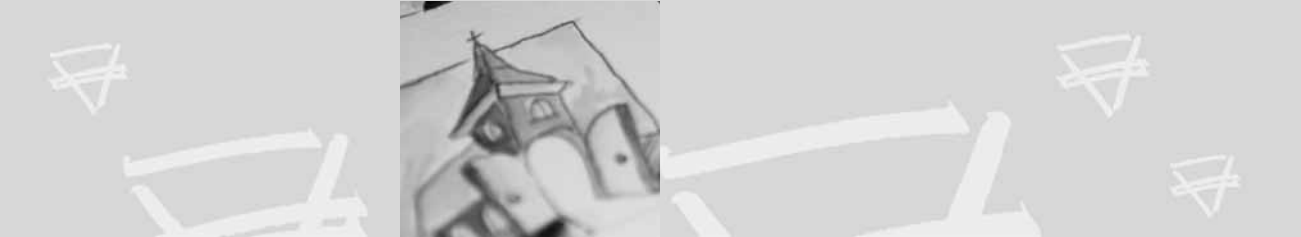
Klagen zuzulassen heißt nämlich vor allem, die richtige Adresse für die eigene Not zu finden. „Letztlich bedeutet Klagen nichts anderes, als uns das, was uns verletzt hat, in der Gegenwart dessen anzusehen, der heilen kann.“⁵ >>>

² Henri Nouwen, Du schenkst mir Flügel, Aßlar 2002, S. 84

³ Rolf Zerfaß, Menschliche Seelsorge, Freiburg 1985⁴, S. 104

⁴ Henning Luther, Die Lügen der Tröster, in der Zeitschrift: Praktische Theologie, 33.Jg. Heft 3 1998, S.163–176

⁵ Henry Nouwen, Du schenkst mir Flügel, S. 15



Barmherzig sein

Ein Mensch kann nur trösten, wenn er oder sie bereit ist, die Distanz aufzugeben. Es gibt keinen Trost aus sicherer Entfernung. Trost braucht Zuwendung; ohne (Haut-) Kontakt geht es nicht. „Wer Barmherzigkeit seinem Nächsten verweigert, der gibt die Furcht vor dem Allmächtigen auf“ (Hiob 6,14), so beklagt Hiob die Distanz und die Unnahbarkeit seiner Freunde, die ihre Weisheit weitergeben, aber keine Liebe mehr spüren lassen.

Henry Nouwen bezeichnet es als ein Grundprinzip der Seelsorge, „dass man niemandem helfen kann, ohne sich voll zu engagieren, ohne sich mit der Notlage ganz zu identifizieren, ohne das Risiko auf sich zu nehmen, sich weh zu tun.“⁶

Ein Zeichen der Barmherzigkeit ist, dass man „da ist“. Jeder Leidende braucht einen, der auf ihn wartet, der Nähe zulässt, an dem man sich festhalten kann. „Eine leere Vergangenheit und eine leere Zukunft kann man nie mit Worten füllen, sondern nur mit der lebhaften Gegenwart eines Menschen.“⁷

Hoffnung haben

Aufbruch und Wanderschaft sind bei den Zeugen des Glaubens die äußeren Zeichen der an sie ergangenen Verheißung und ihrer Hoffnung. Um der Hoffnung und der Verheißung Gottes willen brachen Abraham und das Volk Israel auf zu der noch unbekanntem Stadt und ertrugen die Heimatlosigkeit unterwegs. Das Gegenüber zur Verheißung der neuen Welt Gottes ist das wandernde Gottesvolk, das von der Ruhe Gottes weiß (Hebr 4,9), zu der es aber noch nicht gelangt ist. Diese „Hoffnung bewahrt uns davor, uns an das zu klammern, was wir haben.“⁸

Zugleich bewahrt die Hoffnung davor, uns mit dem fortdauernden Leid, Schmerz und Geschrei abzufinden. Und zwar, weil Gott in Treue zu seiner Verheißung steht und „abwischen wird alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid, noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein“ (Offb 21,4).

„Nur der Trost, der das Noch-Ausstehende der Verheißung festhält, der Vertrauen nicht setzt auf das, was ist, sondern auf das, was unsere Hoffnung ist, bleibt von falscher Vertröstung bewahrt.“⁹

• Norbert Held

54 Jahre, verheiratet, fünf Kinder, CVJM-Sekretär in den Kreisverbänden Rhein-Lahn und Wetzlar-Gießen, jetzt Bildungsreferent und Generalsekretär im CVJM-Landesverband Sachsen-Anhalt



⁶ Henry Nouwen, Geheilt durch seine Wunden, Freiburg 1987, S. 106

⁷ H. Nouwen, aaO. S. 96

⁸ Dto. S. 113

⁹ Henning Luther, Die Lügen der Tröster, aaO.



Auf der Suche nach tragfähigen Geschichten >>>>>>

Wir erleben derzeit eine wissenschaftshistorisch bedeutende Zeit. *Das 20. Jahrhundert war das Jahrhundert der Physik.* Relativitäts- und Quantentheorie revolutionierten unser Weltbild und prägten über unzählige Anwendungen im Guten wie im Bösen unser Leben. *Das 21. Jahrhundert schickt sich nun an, das Jahrhundert der Hirnforschung zu werden.* An neuen Technologien, die unseren Alltag nachhaltig verändern werden, wird bereits weltweit gearbeitet.¹

Auf diesem Hintergrund hat sich die „postmoderne“ Gesellschaft entwickelt: Was das ist?

¹ Das Manifest online unter www.gehirn-und-geist.de/manifest

Unter den vielen Aspekten greife ich drei heraus:

- > Individualisierung der Lebenswelten
- > der Verdacht gegen die großen Erzählungen
- > der Zwang zur Erfindung des eigenen Lebens (immer wieder neu)

Leiden in der Postmoderne

- > Jeder braucht ein Reservoir an Geschichten. Nur dadurch werden Menschen fähig, sich selbst wie in einem Spiegel zu sehen.
- > Die Grammatik des Lebens ist geschichtenförmig aufgebaut.
- > Problem: Zugleich ist ein ungebrochener Rückgriff auf einen gültigen, von allen akzeptierten Bestand von Groß-Erzählungen nicht mehr möglich. Dem geschichtenbedürftigen Menschen sind die Groß-Erzählungen verloren gegangen. >>>

Der geschichtenbedürftige Mensch muss sich auf die Suche begeben nach neuen tragfähigen Geschichten. Exakt an dieser Stelle stehen Theologie und kirchliche Praxis vor einer neuen Aufgabe.

Dabei kann Kirche nicht mehr locker als Vertreter der Groß-Erzählung auftreten. Jede Gemeinde für sich wird persönlich „Platzhalter“ des Geschichtenbestandes der biblischen Überlieferung und der Erfahrungsgeschichte des Glaubens.

Was ist der seelisch gesunde Mensch?

Der bekannte Psychotherapieforscher Klaus Grawe² hat mit Hilfe der neusten Erkenntnisse aus der Hirnforschung ein überzeugendes Modell für seelische Gesundheit entworfen:

Den Schwerpunkt legt Grawe auf den Gedanken von Konsistenz. Ihr zufolge streben Menschen nach einer Übereinstimmung aller ablaufenden bewussten und unbewussten Prozesse.

Vier Grundbedürfnisse müssen befriedigt werden:

- > Bindung/Beziehung
- > Kontrolle/Orientierung
- > Selbstwerterhöhung
- > Lust/Unlustvermeidung

Dauerhafte Vernachlässigung nur eines Bereichs führt zu einer verminderten „Konsistenz“, was das Auftreten psychischer Störungen begünstigt. (Psychisches) Leiden nach Grawe besteht also darin, dass menschliche Grundbedürfnisse gar nicht oder ungleichgewichtig befriedigt werden. Sie geraten in eine Schiefelage, Disharmonie oder innere Spannung (Stress).

Störungsquelle Nr.1 ist ein unsicherer Bindungsstil.

Spannend ist Grawes Entdeckung: Ein unsicherer Bindungsstil ist nach seinen Befunden zum Bindungsbedürfnis als der größte Risikofaktor für die Ausbildung einer psychischen Störung anzusehen, den wir bis heute kennen.

Problemlösung

Meine persönlichen Erfahrungen im Umgang mit (psychischen) Leiden, kommen aus meiner Arbeit mit *Endlich-Leben-Gruppen*. Es handelt sich dabei um christliche 12-Schritte-Gruppen, die sich als Selbsthilfegruppen in Gemeinden gründen. Ihre größte Kraft liegt darin, dass sie die Grundbedürfnisse des Menschen geistlich begründet befriedigen können.

Grundüberzeugung ist, dass viele ihr Leben allein nicht mehr meistern können, ja dass sie alle auf verschiedene Weise machtlos sind. Und was den Alkoholiker (für den die ersten Gruppen 1939 erfunden wurden) so schwer fällt, nämlich seine eingebildete Größe und seinen Stolz aufzugeben, das fällt den „Normalsterblichen“ noch schwerer. Denn wer seine Ohnmacht nicht so unausweichlich erlebt wie der Alkoholiker, hat es entsprechend leichter, sich und anderen länger etwas vorzumachen.

Eigentlich müsste es gegen alle Mächte, denen wir ausgeliefert sind, Gruppen geben, in denen wir alles zugeben könnten: unsere Ängste, unsere Unfähigkeit, die eigenen Gefühle zu beherrschen, unsere Ehe- und Erziehungsnöte, unsere Hilflosigkeit angesichts von Krankheit und Tod, um nur einiges zu nennen. Ganz sicher würde man die gleiche Erfahrung machen wie bei den Anonymen Alkoholikern, dass gerade dort, wo wir zugeben, am Ende zu sein, die Chance beginnt, neu anzufangen.



² Neuropsychotherapie, 2004



Endlich-Leben-Gruppen bringen dabei den Gott Jesu Christi ins Spiel. Das Besondere dieser Gruppen ist: Hier erzählen Menschen sich ihre Geschichten. Geschichten aus dem Alltag, aus ihren Abstürzen, ihre kleinen und großen Erfolge, die Gruppen sind nichts anderes als Erzählgemeinschaften. Hier werden die Helden des Alltags bestaunt, die es mit Gottes Hilfe geschafft haben, sich selbst neu zu finden. Hier dürfen Menschen also zu ihren Schwächen und Sünden stehen, ganz im Gegenteil zu einer Gesellschaft, die nur das Perfekte, Bombastische, Aufgesteilte und Coole wertschätzt. Damit sind Endlich-Leben-Gruppen wie geschaffen für die Bewältigung der postmodernen Herausforderungen. Sie stillen das Grundbedürfnis der Menschen nach glaubwürdigen Geschichten, nach dem Spiegel, in dem sich Menschen neu entdecken, „neu erfinden“ dürfen. Und sie arbeiten alltagspraktisch an Lösungen – und das jede Woche, regelmäßig und langfristig.³

Kinder-Mut-Machgruppe

Ein anderes Modell, das „postmoderne“ Leiden aufgreift, bietet die IGNIS-Akademie mit den sogenannten „Kinder-Mut-Mach-Gruppen“ an. Auch hier werden die grundlegenden Kompetenzen des Miteinanders eingeübt:

- > Wie gehe ich mit meinen Gefühlen um?
- > Wie treffe ich die richtigen Entscheidungen?
- > Wie lebe ich in meiner Familie?

Dieses Modell nimmt bewusst die ganze Familie von 5- bis 13-Jährigen und die Eltern mit auf einen gemeinsamen Weg. Dadurch werden die Probleme bearbeitet, die sich zu den nervigen und stressigen Alltagsorgen der 1000 Beziehungskonflikte ausweiten und zum ganz normalen Leiden unserer Kultur gehören.⁴

Gruppen mit guter Beziehungskultur

Es muss natürlich nicht gleich das Endlich-Leben-Gruppenkonzept oder eine Kinder-Mut-Mach-Gruppe in der Gemeinde eingeführt werden. Kleingruppen unterschiedlichster Art können die menschlichen Grundbedürfnis nach Bindung, Orientierung, Kontrolle, Selbstwert und Lust stillen. Und Christen wissen, dass die tragfähigste Bindung die an Gott ist.

• Helge Seekamp

49 Jahre verheiratet, Theologe, Pfarrer einer missionarischen Gemeinde mit über 50 Kleingruppen in Lemgo, Mitbegründer des Endlich-Leben-Netzwerks



³ <http://www.endlich-leben.net>

⁴ <http://www.ignis.de>

Wie hältst du das eigentlich alles aus?

Eine Frage, die ich immer wieder gestellt bekomme. Und gleich im Anschluss die Frage: „Warum machst du das? Ich könnte

mir andere Bereiche der ehrenamtlichen Mitarbeit vorstellen.“



Wie alles anfang

Im Jahr 1996 wurde ich von unserem damaligen Kreisbrandinspektor angesprochen, ob ich mir eine Mitarbeit im Kriseninterventionsdienst und der Notfallseelsorge vorstellen könnte. Die Planungen zu solch einem Projekt für unseren Landkreis hatten zwar begonnen, standen aber noch am Anfang. Da ich schon im Kontext von Feuerwehreinsätzen immer wieder in die Situation geriet, Betroffene und deren Angehörige

zu begleiten und zu beraten, auch schon das eine oder andere seelsorgerliche Gespräch mit Feuerwehrkameraden geführt hatte, sagte ich nach kurzer Überlegung zu. So beteiligte ich mich an dem Aufbau des Kriseninterventionsdienstes in unserem Landkreis. Aus kleinen Anfängen ist eine schlagkräftige Einsatzgruppe von 50 Frauen und Männern aus verschiedenen Berufen geworden, die in enger Zusammen-

arbeit mit den christlichen Kirchen und unter dem Dach des Kreisfeuerwehrverbandes ca. 100-mal im Jahr zu Einsätzen ausrücken, um Menschen in Not- und Krisensituationen psychisch und seelsorgerlich zu begleiten und zu versorgen. Damit wurde diese Dienstleistung zu einem wichtigen Baustein neben den Rettungsdiensten, Feuerwehren und anderen Trägern des Katastrophenschutzes.

Die ersten Einsätze

Im September 1997 ging es los. Die ersten vereinzelten Einsätze – alles war neu und wir waren nur eine kleine Truppe engagierter Menschen, die zu solcher psychosozialer Notfallversorgung losfahren. Mit vielen Eindrücken aus der Ausbildung zum Notfallseelsorger war ich gespannt und aufgeregt, was mich jetzt erwarten würde.

Mein erster Einsatz führte mich in die Wohnung eines alleinstehenden Mannes.

Wir waren zu zweit, was gerade beim ersten Einsatz sehr entlastete. Der entfernt wohnende Sohn hatte seinen Vater besucht und ihn dabei in dessen Wohnung tot aufgefunden. Der Notarzt konnte nur noch den Tod feststellen und alarmierte uns, um dem Mann beizustehen.

„Was sagst und machst du nur? Du kannst doch das Ganze nicht ungeschehen machen und an der Situation und den Fakten nichts ändern? Wie willst du trösten und begleiten? Sollst du von deinem persönlichen Glauben erzählen?“

Ich hatte mir vorgenommen zuzuhören und offen zu sein für die Situation. Das kostet Kraft und Nerven, gerade wenn man nicht weiß, ob jedes Wort gut abgewogen, auch so ankommt, wie ich es meine und die gewünschte Wirkung hat.

Doch schon bald hatten wir ein gutes Gespräch und der Mann holte die Fotoalben hervor, die er selbst seinen Eltern gestaltet hatte. Gute Erinnerungen wurden bei ihm wach und ich spürte Dankbarkeit für die Zeit, die wir gemeinsam verbrachten. Wochen später erhielten wir einen bewegenden Dankesbrief für unseren Einsatz.

Doch nicht nur alte Menschen sterben – auch junge und Kinder – an Krankheiten und bei tragischen Unfällen, viel zu früh und nicht verstehbar.

„Plötzlich und unerwartet ..., mitten aus dem Leben gerissen ... durch einen tragischen Unfall ..., eine tückische Krankheit ...“

Ich lese Todesanzeigen jetzt mit ganz anderen Augen, sehe die Schicksale und Tragödien dahinter und erlebe, wie Menschen Hilfe erwarten und bekommen. Aber manchmal bleibt man auch etwas schuldig, denn auch ich bin nur Mensch mit Kompetenzen und Grenzen. Persönlich werden mir meine Grenzen bewusst, wenn Babys, Kinder und Jugendliche tödlich verunglücken oder an Krankheiten sterben.

Was das mit mir macht?

Ich werde an meine eigenen Kinder erinnert. Könnte ihnen nicht das Gleiche passieren? Wie kann ich sie schützen? Aber 100 Prozent Schutz gibt es nicht, das weiß ich selbst. Da ist schon mal die Angst um meine Kinder in mir gewachsen. Ich werde übervorsichtig und kann nicht loslassen. Ich will kontrollieren und sichern. Ihnen darf nichts passieren und dafür tue ich, was in meiner Macht steht. Doch mit meiner Macht ist es nicht weit her. Meine Gedanken kreisen und ich drohe mich in Sorge zu verzehren. >>>





Wie ich damit umgehe?

Eigentlich die verkehrte Frage: Wie *ich* damit umgehe? Besser müsste es aus meiner persönlichen Erfahrung heißen: Wie geht *Gott* mit meinen Ängsten und meinen Gefühlen der Ausweglosigkeit um? In diesen Momenten sind mir Bibelstellen in den Sinn gekommen oder ein Lied, das Gottes Größe lobt, dankt oder Nöte vor ihn bringt. Das klingt einfach, tröstet mich aber und lässt mich Zuversicht und Hoffnung schöpfen. Ich sage mir: Vertrau doch auf diese biblische Zusage, so wie es Menschen schon seit Urzeiten vor dir getan haben. Stell Gott mit seinen Verheißungen und Zusagen auf die Probe und nimm ihn in die Pflicht. Daraus erwächst mir Kraft, um die Situation mit Menschen in Not gemeinsam auszuhalten. Ich muss nicht alleine aushalten und standhalten, mich hält Jesus, der dem Tod die Macht und damit auch den Schrecken genommen hat. Auch wenn es im Alltagsgeschäft immer mal wieder anders aussieht und sich darstellt. Mir tut es gut, mich immer wieder diesen Zusagen zu stellen und sie für mich in Anspruch zu nehmen.

Warum ich mich gehalten weiß?

Im Rückblick sehe ich viele Situationen, in denen ich gehalten und bewahrt wurde. Ich erkenne mit welcher Fürsorge Gott uns als Familie hält und bewahrt. Gott sei Dank ist für mich nicht nur eine Floskel, sondern erlebte Realität. Ich lebe aber auch in dem Bewusstsein, dass es anders kommen könnte. Dann hoffe und bete ich um die Erfahrung von Gottes Nähe, so wie es der Beter des 23. Psalms erfahren hat:

Der HERR ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln.

Er weidet mich auf einer grünen Aue und führt mich zum frischen Wasser. Er richtet meine Seele wieder auf zu neuem Leben.

Er führt mich auf rechter Straße um seines Namens willen.

Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück; denn *du bist bei mir*, dein Stecken und Stab trösten mich.

Du bereitest vor mir einen Tisch im Angesicht meiner Feinde. Du salbest mein Haupt mit Öl und schenkest mir voll ein.

Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Leben lang, und ich werde bleiben im Hause des HERRN immerdar.

• Christian Reifert

43 Jahre, verheiratet, drei Kinder,
Dipl.-Religionspädagoge, arbeitet als
Jugendreferent im ev.-luth. Dekanat
Biedenkopf, engagiert sich bei Kriseneinsätzen
und in der Notfallseelsorge





Himmel und Erde sind nah´ beieinander

Sterbebegleitung im Hospiz >>>>>>

Sterben ist ein Tabuthema. Eines der wenigen in unserer „enttabuisierten“ Gesellschaft. Wer redet schon gerne über Alter, Krankheit und Tod, zumal wenn man noch jung ist und das ganze Leben vor sich hat? Über Liebe und Sexualität wird Tag für Tag in unzähligen Zeitschriften und Talkshows diskutiert, aber Tod und Sterben sind Themen, die nach wie vor fast ausschließlich in der Abgeschiedenheit der Krankenhäuser und Pflegeeinrichtungen ihren Platz haben. Dabei haben Liebe und Tod durchaus Gemeinsamkeiten, wie schon der Dichter Matthias Claudius wusste: Wer sich in der Hingabe der Liebe übt, übt sich auch in der Hingabe des Todes, so die Botschaft seines Gedichtes „Der Tod und das Mädchen“.

Beide, die Liebe und der Tod, fordern eine gänzliche Hingabe durch das Individuum, ein „Geschehen-lassen“ und damit eine Überschreitung der Grenzen des Selbst. Dies spiegelt sich im Grundgedanken der Hospizbewegung wider: die Annahme des anderen in aller Konsequenz. Im Zentrum stehen die Würde des Menschen am Lebensende und der Erhalt größtmöglicher Autonomie. Voraussetzung hierfür sind die weitgehende Linderung von Schmerzen und Symptomen durch palliativmedizinische- und pflegerische Versorgung sowie eine psychosoziale und spirituelle Begleitung der Betroffenen und ihrer Angehörigen. Ziel der Hospizbewegung ist es, auf diese Weise zu einer neuen Kultur des Sterbens beizutragen. >>>

Sterbebegleitung statt Sterbehilfe

Die Anfänge der modernen Hospizbewegung liegen in Großbritannien. 1967 gründete die englische Ärztin und Krankenschwester Cicely Saunders ein Haus für sterbende Menschen – das St. Christopher's Hospice im Londoner Vorort Sydenham. Von Cicely Saunders stammt der Leitgedanke der Hospizbewegung: „Wir können dem Leben nicht mehr Tage geben, aber den Tagen mehr Leben.“ Dieses Zitat macht deutlich, dass die Hospizbewegung sich sowohl von der bloßen anonymen Apparatedizin als auch von aktiver Sterbehilfe abgrenzen möchte. Der Wunsch nach aktiver Sterbehilfe ist nach Auffassung der Hospizbewegung Folge mangelnder menschlicher und medizinischer Zuwendung und einer modernen Verdrängungskultur des Todes, in welcher Sterbende als „lästig“ empfunden werden, anstatt den Sterbeprozess als Möglichkeit zu sehen, etwa Dinge, die einem wichtig waren, für sich selbst zu ordnen und sich ein letztes Mal bewusst von der Familie und von Freunden zu verabschieden.

95 Prozent der Bevölkerung haben den Wunsch, zu Hause zu sterben. Tatsächlich aber sterben ca. 70 Prozent in Institutionen des Gesundheitswesens wie Krankenhäusern und Pflegeheimen. Diesem Bedürfnis nach einem Leben bis zuletzt in vertrauter Umgebung versucht die Hospizbewegung mit der Gründung ambulanter Hospiz- und Palliativdienste zu entsprechen, die in enger Zusammenarbeit mit der Familie eine intensive Betreuung der Schwerstkranken auch zu Hause ermöglichen. Die Erfahrungen innerhalb der Sterbebegleitung zeigen, dass der Wunsch nach aktiver Sterbehilfe in dem Maße abnimmt, in dem die Betroffenen menschliche Zuwendung und schmerzstillende und symptomlindernde medizinische Betreuung erfahren.

Die Bedeutung, die der Schmerztherapie und Symptomkontrolle in der Sterbebegleitung zukommt, hat eine neue medizinische Disziplin hervorgebracht: die „Palliativmedizin“. Der Begriff „palliativ“ kommt vom lateinischen Wort „palliare“, was soviel heißt wie „mit einem Mantel bedecken“. Die Maßnahmen der Palliativmedizin sollen die Schwerkranken also wie ein

schützender Mantel umhüllen. Es geht um eine Verbesserung der Lebensqualität, nicht um eine Verlängerung der Lebenszeit um jeden Preis, ganz wie es der Leitgedanke der Hospizbewegung ausdrückt. Ziel der Palliativmedizin ist damit auch die Integration der Hospizidee in die Schulmedizin.

Vier Säulen der Hospizarbeit

Es sind vier „Säulen“, auf denen die Arbeit der Hospizbewegung ruht: *Die medizinische und pflegerische Betreuung* durch ausgebildete Ärzte/Ärztinnen und Pflegekräfte sowie *die psychosoziale und seelsorgerliche Begleitung* durch weitere Berufsgruppen und insbesondere ehrenamtliche Hospizhelfer/Hospizhelferinnen. Die Einbeziehung von Ehrenamtlichen sowohl in die ambulante Begleitung als auch innerhalb der stationären Betreuung in Hospizen und Palliativstationen ist deswegen besonders wichtig, weil nur so die Reintegration des Sterbens in die Gesellschaft, die sich die Hospizbewegung zum Ziel gesetzt hat, gelingen kann.





Entscheidend ist eine gute Vernetzung der ambulanten und stationären medizinischen und pflegerischen Betreuung durch qualifizierte medizinische und pflegerische Fachkräfte sowie der seelsorgerlichen und psychosozialen Begleitung, auch durch ehrenamtlich Tätige. Hospizliches Handeln richtet sich aber nicht nur auf die Kranken selbst, sondern gilt auch den Angehörigen. Trauerbegleitung ist genauso wie Sterbebegleitung Bestandteil des hospizlichen Tätigkeitsfeldes. Diesem Aspekt der Hospizarbeit wurde in den letzten Jahren zunehmend Aufmerksamkeit geschenkt: So wird seit einiger Zeit häufiger über „Qualität in der Trauerbegleitung“ diskutiert und konferiert und immer mehr Trauergruppen und „Trauer-Cafés“ werden angeboten. Die Qualität sowohl der Trauer- als auch der Sterbebegleitung in Deutschland wird dabei durch regelmäßige Schulungen vor allem der ehrenamtlichen Mitarbeiter/Mitarbeiterinnen gewährleistet.

Hospize in Deutschland

Abschließend noch ein Blick auf die Situation der Hospiz- und Palliativarbeit in Deutschland: Nach der Gründung der ersten Palliativstation 1983 am Universitätsklinikum Köln und dem ersten Hospiz 1986 in Aachen fand seit Anfang der neunziger Jahre eine dynamische Entwicklung und Verbreitung der Hospizidee statt. Zur Zeit gibt es ca. 1450 ambulante, 151 stationäre Hospize und rund 140 Palliativstationen in Deutschland, in denen ca. 80.000 Ehrenamtliche mitarbeiten. Es gibt auch immer mehr Kinderhospize. Seit 1992 vertritt die Bundesarbeitsgemeinschaft Hospiz (BAG) gegenüber Politik und Verbänden des Gesundheitswesens die Interessen der Hospiz- und Palliativeinrichtungen in Deutschland, die sich in Landesarbeitsgemeinschaften zusammengefunden haben und hierüber in der BAG organisiert sind. Einen entscheidenden Erfolg konnte die Hospizbewegung im Jahr 1997 erreichen, als ein Rechtsanspruch auf stationäre Hospizversorgung leistungsrechtlich im Sozialgesetzbuch verankert wurde.

Seit 2002 gibt es eine gesonderte Regelung auch für die ambulanten Hospizdienste. Seit April diesen Jahres wurde zudem ein rechtlicher Rahmen für die Stärkung der ambulanten spezialisierten Palliativversorgung geschaffen, was seit Langem erklärtes Ziel der BAG ist.

Für die Zukunft gibt es noch viel zu tun. Auch und gerade junge Leute können ihren Beitrag zu einer neuen Kultur des Sterbens leisten, z. B. durch ehrenamtliche Mitarbeit in Hospizgruppen oder auch durch die Auseinandersetzung mit dem Thema in Ausbildung, Schule oder Studium. Adressen von Hospizdiensten finden sich auf der Internetseite der BAG unter www.hospiz.net.

• Dr. Birgit Weihrauch

Staatsrätin a. D., Ärztin/Sozialmedizin, mehrjährige ärztliche Praxis in Krankenhäusern, Arztpraxis und öffentlichem Gesundheitswesen, seit Oktober 2006 Vorsitzende BAG Hospiz e. V.





Wochen bis zur Beerdigung

Tod und Trauer in Ghana

Es ist Samstag in Accra, der Hauptstadt von Ghana in Westafrika. Auf den Ausfallstraßen ins Inland verlassen die Blechkarawanen die Stadt. Der Samstag ist Beerdigungstag.

Beerdigt wird im Heimatort des/der Verstorbenen. Und Beerdigungen sind gesellschaftliche Ereignisse. Bei den Akan-Völkern Ghanas sind sie das größte Fest.



Im Kreis der Ahnen

Zur Beerdigung fährt man, weil eingeladen von einem nahen Angehörigen des oder der Verstorbenen. Dieser Person will man in der Trauer beistehen und dem Verstorbenen Respekt zollen. Dieses ist auch angebracht, weil im Animismus, der alten Religion der ghanaischen Ethnien, die verdienten Verstorbenen in der unsichtbaren Welt in den Kreis der Ahnen aufgenommen werden, in die unterste Ebene derer, die von dort die Geschehnisse dieser Welt lenken. Und da die jetzt dort sind, kann man nie sicher sein, was die so „losbrechen“, in welcher Weise sie Einfluss nehmen auf die Geschehnisse der Familie. Also werden sie mit einer pompösen Beerdigung von dieser Welt verabschiedet, die den Verstorbenen auch mit den hinterbliebenen Verwandten

versöhnen und ihn der Familie gegenüber friedlich stimmen soll. Und weil das Christentum erst seit weniger als hundert Jahren in Ghana intensiv Fuß fassen konnte, bestimmt dieses Weltbild bis heute viele Traditionen im Land.

Es darf nichts schiefliegen

Die Beerdigung ist das wichtigste Fest im Laufe des Lebens eines Menschen in Ghana. Es feiert dessen Ende. Und bei solcher Wichtigkeit darf nichts schiefliegen, darf man nichts falsch machen, damit man im Ort nicht ins Gerede kommt, das Gesicht wahrt, die Familienehre und den Verstorbenen, den Ahnen nicht verärgert. So ist auch schlecht über den Verstorbenen zu sprechen, ein Tabu, denn man weiß ja nie ...

Natürlich muss dem Verstorbenen eine dem Stand passende Beerdigung und eine verdienstvolle Trauerfeier ausgerichtet werden. Es wird alles getan, um sie unvergesslich werden zu lassen.

Sich auskennen mit den Traditionen

Da man als Angehörige nicht jeden Tag eine Beerdigung zu organisieren hat und es auf dem Lande auch keine Beerdigungsinstitute gibt, die einem dieses professionell abnehmen könnten, bleibt nur der Weg zu den Alten im Ort, die sich auskennen mit den Traditionen und Riten. Hier gilt es jetzt eine vertrauenswürdige kundige Person zu Rate zu ziehen. Es wird ein familiärer Planungsstab gebildet. Ist ein Elternteil gestorben, sind es die Kinder, die vor Ort sind, die dieses unter der Leitung des Ältesten tun.

Und in den nächsten Tagen sind vielfältige Aufgaben für die Totenwache in der Nacht von Freitag auf Samstag, die Beerdigung und Trauerfeier am Samstag und den Trauergottesdienst am Sonntag zu organisieren und zu bewältigen:

- > die Verwandten u. a. im Ausland benachrichtigen,
- > eine Gruft auf dem Friedhof mauern lassen,
- > einen Sarg bei den Sargschreibern kaufen,
- > Nachrufe mit dem Bild des Verstorbenen drucken und im Ort aufhängen,
- > das Familienhaus, in dem der Tote aufgebahrt werden soll, neu streichen,
- > weil es keine Gaststätten und Cateringbetriebe gibt, das Mittagessen für die Trauergäste in den Häusern der Familie und von Freunden organisieren,
- > die Straße oder den Platz für die Trauerfeier festlegen,
- > Getränke für die Trauerfeier ordern, eine Verstärkeranlage mit Musik, Markisen und Stühle mieten,
- > einheitlichen Stoff für alle Familienmitglieder auswählen und kaufen, aus dem jedes Mitglied sich sein Beerdigungsoutfit schneiden lässt,
- > ein Fahrzeug besorgen, das den Leichnam aus dem Leichenschauhaus in den Ort bringt und später auf den Friedhof,
- > Angehörige im Ausland müssen Urlaub, Geld und Flug organisieren,

> in der Familie das benötigte Gelder zusammenlegen und leihen,
bis schließlich vielleicht nach Wochen die Trauerfeier und Beerdigung stattfinden kann, eine Zeit, in der der Leichnam im Leichenschauhaus liegt, was auch noch jede Menge Geld verschlingt.

Geldgeschenk bei Trauerfeier

Und der Durchschnittsghanaer erhält wohl jede Woche wenigstens eine, wenn nicht gar mehrere Einladungen zu Beerdigungen am Samstag. Da muss man auswählen, muss überlegen, was man sich überhaupt leisten kann, denn es wird erwartet, dass die Trauergäste, wenn sie bei der öffentlichen Feier den Familienangehörigen kondolieren, ein Geldgeschenk überreichen, das öffentlich verkündet wird. Da darf man sich seinem Stand gemäß nicht lumpen lassen und erhält im Gegenzug angemessene Getränke zugeteilt. Für den einen oder die andere ist die Teilnahme an einer Beerdigung aber auch eine willkommene Abwechslung und ein Ausflug aufs Land.

Zum Spießrutenlauf kann aber der Besuch einer Beerdigung im eigenen Heimatort werden. Die „armen“ Verwandten im Dorf erwarten nämlich von den „reichen“ Besuchern aus der Großstadt großzügige finanzielle Hilfen.

Durch Beerdigung zum Familienbankrott

Wenn alles gut geht, genügend Kinder da sind, Angehörige im Ausland leben und betuchte Trauergäste kommen, dann kann sich eine Beerdigung über ein solches Umlageverfahren selbst finanzieren. Doch leider ist dieses häufig nicht der Fall. Die Familie übernimmt sich mit den Ausgaben, nur um den Schein zu wahren. Es kommen nicht so viele Gäste wie erwartet. Es verschwinden kistenweise Getränke beim Ausschank und die Familie sitzt dann da mit den Schulden. >>>



Die christlichen Kirchen thematisieren dieses Problem, trifft doch der Familienbankrott auch ihre Mitglieder. Sie versuchen, die Traditionen zu verändern. Ganz stark wenden sich einige Kirchen gegen die Totenwache in der Nacht auf Samstag. Ohne sie werden die Ausgaben für Musik, Verpflegung und Getränke erheblich reduziert. Für die Mitglieder der presbyterianischen Kirche ist die Totenwache gänzlich out. Bei ihnen wird der Verstorbene erst am Samstagmorgen im Familienhaus aufgebahrt.

Die Feier des Lebens

Eine solche Beerdigung ist zutiefst beides: Trauer und Freude. Traueranzeigen in Zeitungen sind oft überschrieben mit „Transition“ – Übergang. So kommen die Leute zusammen, um das Ende des Lebens eines Menschen auf dieser Erde zu betrauern – deshalb wird geklagt und geweint – und zugleich seinen Übergang in die nichtsichtbare Welt zu feiern – deshalb wird getanzt, überlaute Musik gespielt und erzählt. Die Feier des Lebens scheint dabei zu überwiegen.

Recht skurrile Blüten treibt dabei das Sarg-schreinerhandwerk in der Hauptstadt Accra und ist auch schon in manchem Vierfarb-Magazin und Filmbeitrag dokumentiert worden. Hier kann man nämlich Särge in den verschiedensten Formen ordern oder gleich mitnehmen: für den Piloten den Sarg als Flugzeug, für den Fischer den Sarg als Fisch, für den Taxifahrer den Sarg als Auto. Kein Wunder, dass hierüber die christlichen Kirchen nicht erfreut sind und Beerdigungen eines Verstorbenen in einem solchen Behältnis ablehnen.

• Eckard M. Geisler

verheiratet, drei Kinder, seit dreizehn Jahren Weltdienst-Referent beim CVJM-Westbund und deshalb immer wieder in Ghana und Sierra Leone in Westafrika unterwegs



Ein Trucker-Sarg



Ehrlich bis auf den Stein

Normalerweise sagt man „Ehrlich bis auf die Knochen“, aber das wäre angesichts des Themas etwas zu makaber. Aber wie ist das mit der Ehrlichkeit auf dem Friedhof? Da liest man von „ewig unvergessen“, von „liebenden Händen“ und von „treu gekämpft“ bis „unser Bester“. Man fragt sich, wo liegen eigentlich die Ganoven und Versager?

Mitunter aber findet man auch Grabsteine, die verschmitzt oder deutlich eine andere Sprache sprechen, die nicht abrechnen, aber humorvoll das nicht ganz einfache Leben dieses Toten beschreiben. Einige haben wir aus Zeitungsmeldungen und dem Internet zusammengestellt:

In Tirol (Kramsach) gibt es eine ganze Sammlung von humorvollen Grabsteinen:
„Hier schweigt Johanna Vogelsang, sie zwitscherte ein Leben lang“

„Hier ruht der liebe Arzt, Herr Frumm und die er heilte ringsherum“

Peter Urban schrieb auf das Grabkreuz seiner Frau:

„Hier liegt mein Weib, Gott sei's gedankt. Bis in das Grab hat sie gezankt. Lauf, lieber Leser, schnell von hier, sonst steht sie auf und rauft mit dir“

Hier ruht die ehr- und tugendsame Jungfrau Genovefa Roggenhuberin, betrauert von ihrem einzigen Sohn“

Auf dem Grab eines Kantors:

„Hier liegt Martin Krug, der Kinder, Weib und Orgel schlug“

In der Wertachschlucht (Schwarzwald) steht diese Gedenktafel:

„Im Leben war er echt, er stand in Bachheim als Knecht,
bis er hier vom Felsen stürzte und das Leben sich verkürzte“

Aber es wurde schon mal lebenslanger Frust eingemeißelt:

„Hier ruht im stillen grünen Hain, mein selger Mann, der Förster Stein,
das Trinken ließ er nimmer sein:
Er starb, Gott mag es ihm verzeihn, aus reiner Lieb zum Branntwein“

Hier ruht mein Weib, die Anna Lesser. Ihr ist nun wohl und mir noch besser.
Damit nun endlich Freude werde, schloss ihr der Tod den Mund mit Erde“

Auf einem Grab vom 31.12.1822:

„Hier ruht, der einst so geizig war.
Kein Arzt konnt ihn von seiner Krankheit heilen.
Er starb am letzten Tag im Jahr aus Furcht
Neujahrsgeschenke zu verteilen“

„Hier ruht ein junges Öchselein, des Tischlers Ochs sein Söhnelein.
Der liebe Gott hat nicht gewollt, dass er ein Ochse werden sollt.
Drum nahm er ihn aus dieser Welt zu sich ins schöne Himmelszelt.
Der alte Ochs hat mit Bedacht Kind, Vers und Sarg, alls selbst gemacht“

„Hier liegen meine Gebeine, ich wollt es wären deine“ (Buchtitel von Carl-Julius Weber nach einer tatsächlichen Grabinschrift)

Auf einem chilenischen Friedhof findet man folgende Inschriften:

„Hier ruht Pancrazio Juvenales. Guter Ehemann, guter Vater, schlechter Elektriker“

„Zur Erinnerung an deine Kinder (außer Ricardo, der nichts bezahlt hat)“

„Jetzt bist du beim Herrn. Herr, pass auf deine Geldbörse auf“

„Hier ruht mein geliebter Ehemann: Herr, empfangen ihn mit derselben Freude, mit der ich ihn dir schicke“

- zusammengestellt von Albrecht Kaul



„Und wenn ich schuld bin ...“



*Ein anonymes Interview zu einem Unfall mit Todesfolge
Fragen Redaktion (F)
Antwort Oliver (O)*

F.: Lieber Oliver, ich würde dir zu deinem schlimmen Unfall vor ein paar Jahren einige Fragen stellen wollen. Vor allem interessiert mich dabei, wie du das Geschehen in der Folgezeit unter die Füße bekommen hast. Könntest du dich darauf einlassen?

O.: *Ich will versuchen, deine Fragen so gut ich vermag zu beantworten. Das Nach- und Überdenken dieses Unfalles fällt mir, ehrlich gesagt, nicht gerade leicht. Alte Narben tauchen dabei auf, die mühsam geheilt sind. Doch ich will mich nicht drücken, um derer willen, die vielleicht Ähnliches durchleben müssen und denen meine Erfahrungen eine Hilfe sein kann.*

Ausdrücklich will ich vorher sagen, dass ich weder ein Psychologe noch ein Therapeut bin. Manchmal braucht man in diesen Situationen professionelle Hilfe, die ich hier nicht erwähne. Meine Überlegungen lassen sich auch nicht verallgemeinern, jeder reagiert in Extremsituationen anders. Was ich sage, habe ich durchlebt, ist also keine Theorie, sondern ein Erfahrungswert.

F.: Zunächst kurz zu deinem Unfall, damit die Leser wissen, wovon wir reden.

O.: *Da war eine Autofahrt, eine falsche Reaktion, ein menschliches Versagen, laut Polizeibericht, und mein Beifahrer kommt um's Leben.*

F.: Da bricht erst einmal eine Welt zusammen. Wie bist du wieder auf die Beine gekommen?

O.: *Das dauerte Jahre!! Ich hätte nie gedacht, dass ich das überhaupt einmal auf die Reihe bekomme*

und wieder „normal“ leben kann. In der ersten Reaktion hätte ich lieber selbst tot sein wollen. Mein Inneres sprach: „Das verkraftest du nicht.“ Und doch war da auch das Gefühl: „Du bist getragen von Gott.“ In der Folgezeit habe ich versucht, den Unfall zu verdrängen, was nicht gelang und ich kämpfte mit anklagenden Gedanken.

F.: Und die wären gewesen?

O.: In mir hämmerte es: Du bist schuld, du bist schuld, du hast es nicht gewollt, aber du hast das Leid verursacht! Das Loslassen und Abgeben von Schuld an Gott ist gar nicht leicht. Trotz Gebet und der Zusage von anderen kommt dieser Gedanke wie ein Bumerang zurück. Da habe ich mir Luther mit seinem Tintenfass vorgestellt, der auf die Anfechtung geschossen hat. Ich tat das allerdings nur im „Kopf“.

Genauso gekämpft habe ich mit den Gedanken um Selbstmitleid. Theoretisch weiß man, dass Grübeln und die Frage: „Warum ausgerechnet ich?“ nichts bringt. Aber der Kopf ist kein Radio, das man ausschalten kann.

Angst kam an vielen Stellen auf. Wiedergutmachtungsgedanken ... obwohl das nie geht. Blödsinn, aber sich damit auseinandersetzen war wohl wichtig. Gut tat vor allem das Verhältnis zu den Angehörigen.

F.: Wie meinst du das?

O.: Die Angehörigen des Verstorbenen haben natürlich viel schwerer an den Unfallfolgen zu tragen, der Verlust des geliebten Menschen, der ihnen fehlt. Ich glaube, das war das Schwerste, ihre Trauer zu sehen, ihnen gegenüberzustehen und zu sagen, dass es mir unendlich leid tut. Trotzdem war das wichtig und ich hätte wohl viel länger gebraucht, wieder klarzukommen, wenn sie nicht Gesten des Verzeihens gezeigt hätten. Ich möchte diese Leute in der Fürbitte ein Leben lang begleiten und nicht vergessen.

F.: Kannst du konkret sagen, wie die Hilfe von Gott aussah?

O.: Ich danke Gott, dass er mir viele Freunde und Bekannte zur Seite gestellt hat. Einfach, dass sie da waren in der Gemeinde, Zu Hause ... Sie haben mir unheimlich gut getan. Man weiß, sie beten und tragen das Unglück mit.

Zum anderen helfen die Worte der Bibel. Sie sind wie Salbe, kühlend und lindernd, besonders bei den blödsinnigen Gedanken, wie oben genannt.

Wenn ich ganz traurig war, habe ich Psalmen gelesen und diesen Trost gesucht.

F.: Hat der Unfall Auswirkungen auf dein Leben?

O.: Ich habe die Kostbarkeit Leben schätzen gelernt, mehr als zuvor. Für Leichtsinns habe ich kein Verständnis.

Für das Heilen und den Neubeginn danke ich Gott von Herzen.

• Anonym

(die Person ist dem Redaktionskreis bekannt)



Der „liebe Gott“ – der fremde Gott

Stundenentwurf für den Mitarbeiterkreis



„Wie kann Gott das zulassen, warum tut Gott nichts? Womit habe ich das verdient?“

Kennen wir sie nicht, diese Fragen, entweder werden sie laut oder leise gestellt. Welches Gottesbild steckt dahinter? Ist es die Vorstellung von einem ohnmächtigen Gott, der es nicht mehr in den Händen hält? Von einem strengen Richter-Gott, der jeden Fehltritt der Menschen ahndet? Von einem unerbittlich gerechten Gott, der die Guten belohnt und die Bösen bestraft?

Letzte Woche war Lisa noch in der Jungschar, heute kommt sie nicht mehr, sie wurde von einem Auto totgefahren. – Oder Frank, der unheilbar krank ist, weil er Leukämie hat.

„Wie kann Gott das zulassen? Der liebe Gott muss doch lieb sein!“ – Wie passt das zusammen? Den „lieben“ Gott können wir gut denken, aber der Gott, der so etwas zulässt, ist schwer auszuhalten. Was hat das Leid dieser Welt mit Gott zu tun? – Manche Christen zucken die Achseln und schieben die Frage beiseite. Andere sehen sich durch das Leid der Welt in ihrem Glauben sogar bestätigt und begründen es mit *Apokalyptischen Zeiten*.

Doch für andere bedeutet das Leid der Welt eine beunruhigende Infragestellung ihres Glaubens: *Wie kann Gott das zulassen?* – Die Erfahrung von Leid ist für sie ein viel stärkeres Argument gegen den Glauben als alle Argumente dafür.

Gespräche mit jungen Mitarbeitenden zeigen, dass diese Frage bei ihnen präsent ist. Aber wie können wir angesichts von so viel Leid glaubwürdig von der Liebe Gottes sprechen? – Dazu ein paar Überlegungen:

Sprachfähig werden über die Hoffnung, die in uns ist

Die heutige Generation weiß, dass sie in unheilvolle Zusammenhänge verstrickt ist. Sie weiß, dass wir Menschen vielen Entwicklungen, die uns und die Welt zerstören, ohnmächtig gegenüberstehen. Häufig werden diese Ohnmachtsgefühle und Ängste nirgends aufgefangen und verarbeitet. Umso wichtiger, dass sie in unseren Mitarbeiterkreisen vorkommen dürfen. Wir müssen wieder sprachfähig werden über die Hoffnung, die wir als Christen angesichts dieser Umstände haben.

„Seid allzeit bereit zur Verantwortung vor jedermann, der von euch Rechenschaft fordert über die Hoffnung, die in euch ist“ (1.Petr 3,15).

Weltgeschichte ist nicht festgeschrieben auf das Versagen der Menschheit. Unsere Zukunft steht unter der Verheißung der Herrschaft Christi. Es ist wichtig, junge Menschen angesichts der sich vor ihnen auftuenden gefährdeten Welt und Zukunft zu ermutigen und menschlich zu stärken.

Der mitleidende Gott

Die Antwort auf die „Warum“-Frage ist keine Theorie, sondern ein mitleidender Gott. Gott ist kein Zuschauer irgendwo weit weg. Aus Liebe setzt er sich dem Leiden aus. – Wo wir den gekreuzigten Gott verkündigen, der selbst Opfer des Bösen ist, zeigen wir die Zuwendung Gottes zum Menschen und zur Welt. Gott ist auf der Seite der Leidenden. Jesus leidet mit uns an der Sinnlosigkeit schwerer Schicksale. Gott steht nicht unberührt den Leiden der Welt gegenüber, sondern er setzt sich selbst diesem Leiden aus. Einzig das Kreuz hilft, das Leben hier mit behinderter und begrenzter Fülle zu bejahen.

Am Ende steht nicht das Chaos

Es bleibt aber nicht nur bei der Solidarität Gottes im Leiden. Das Evangelium bezeugt die Auferweckung des Gekreuzigten. Gott wird den Widerspruch des Bösen nicht für immer hinnehmen. In Treue steht Gott zu seiner Schöpfung und will mit ihr zum Ziel kommen. Das ist die Hoffnungsperspektive des christlichen Glaubens, die ihren Grund in der Auferweckung des Gekreuzigten hat.

Wie kann Gott das zulassen?

Die Fragen bleiben, aber das Vertrauen in Gott wird gestärkt. Es wird darum gehen, vor dem Leid nicht die Augen zu verschließen, sondern es an uns heranzulassen. Gerade dieses Thema kann nicht distanziert und ohne Betroffenheit behandelt werden.

Ideen zur Umsetzung auf Grundlage o. g. Gedanken:

1. *Als Einstieg* werden Bilder oder Fotos, auf denen Leid, Elend und Krieg zu sehen sind, auf dem Boden verteilt. – Zeit, um die Bilder auf sich wirken zu lassen.

2. Gesprächsrunden in Gruppen:

- > Was lösen die Bilder in mir aus?
- > Wo bin ich persönlich von Leid betroffen?
(Beizu starker persönlicher Betroffenheit kann diese Frage weggelassen werden!)
- > Wie passt das in mein Bild von Gott?
- > „*Siehe ich mache alles neu!*“ – groß auf einem Papierstreifen stehend über die Bilder/Fotos legen.

3. Wir lesen gemeinsam *Offb 21,1–5*

Keiner von uns hat die Welt so gesehen, wie Gott sie sich einmal „gedacht“ hat. Wir kennen und erleben immer nur das, was wir Menschen daraus gemacht haben. Am Anfang stand: „Siehe, es war sehr gut!“ – Doch dann löste sich der Mensch von Gott und wollte selbst entscheiden, was gut ist. Aber die Sehnsucht nach dieser heilen Welt vom Anfang ist tief in uns noch da. Gott hat versprochen, dass er diese kranke und verlorene Welt einmal neu machen wird und er steht in Treue zu seiner Schöpfung und will mit ihr zum Ziel kommen.

Vers 3:

Gott schenkt uns seine unmittelbare Nähe. – Nichts trennt uns mehr von ihm. Es erfüllt sich, was Gott schon immer wollte. Die Menschen sind

sein Volk und sie leben auch wie sein Volk. Ihr Miteinander ist geprägt von Gottes unmittelbarer Nähe.

Vers 4:

Gott wischt ab alle Tränen – Wenn ich jemanden die Tränen abwische, muss ich ihm ganz nahe sein. Alle Tränen wird Gott abwischen. Alle Tränen, die wir je geweint haben und auch die ungeweinten Tränen.

Vers 5 :

Alles wird neu! – Gott wischt nicht nur die Tränen weg, sondern er sorgt dafür, dass die Ursachen für Schmerzen und Leid ein Ende haben. Am Ende der Welt steht nicht das Chaos. Am Ende steht Gott und er wird das letzte Wort behalten. Was Gott versprochen hat, ist schon geschehen, wie auch das neue Jerusalem schon Wirklichkeit im Himmel ist. Als Gottes Kinder sind wir schon Bürger dieser neuen Welt Gottes. Wer das hofft, lebt anders. Unsere Aufgabe ist es, hier schon Tränen abzuwischen. Wir können über diese unerlöste Welt und ihre Opfer nicht weinen, das Leben lieben und uns mit den jetzt herrschenden Zuständen abfinden.

Wer so eine neue Welt erhofft, der investiert in die alte. Wir können und dürfen uns mit dem Tod, mit Trauer und mit dem Schmerz nicht abfinden. Verliebt in den Himmel und doch mit der Erde verbunden.

4. Gebetsgemeinschaft

Letztlich wird alles Reden über den Sinn des Lebens und über Gott nur im Reden mit Gott Beantwortung finden. Dies kann je nach Gruppe in unterschiedlicher Form stattfinden: Verschiedene Ecken, in denen Kerzen stehen, wo Zeit ist, eigene Not, Zweifel oder Fragen zu nennen. Bei starker Betroffenheit kann ein stilles Gebet hilfreich sein. Wichtig ist die Einladung zum persönlichen Gespräch als Angebot hinterher.

• Cornelia Fastner-Boß

38 Jahre, verheiratet, drei Kinder,
Ausbildung an der Missionarisch-diakonischen
Ausbildungsstätte Malche,
seit 11 Jahren tätig im CVJM-Kreisverband Lippe
mit Schwerpunkt Mitarbeiterschulung, Jungchar,
Mädchenarbeit





Johann Hinrich Wichern

*Der Erfinder des Adventskranzes feiert seinen 200. Geburtstag
Stundenentwurf 16–18 Jahre*



Notizen aus seiner Biografie

Johann Hinrich Wichern wurde am 21. April 1808 in Hamburg geboren. Seine Vorfahren waren Menschen ohne großen Besitz und Einfluss. Erst seinem Vater war die Karriere vom Kontorschreiber zum kaiserlichen Notar und Übersetzer gelungen. Als Johann Hinrich 15 Jahre alt ist, stirbt sein Vater und er muss die Schule verlassen, um durch Nachhilfestunden den Unterhalt seiner Familie zu sichern. Zwei Jahre lang betätigt er sich als Hilfslehrer und Erzieher. Nach einigen schulischen Umwegen kann er 1828 mit dem Theologiestudium beginnen. Er studiert an Universitäten in Göttingen und Berlin. In dieser Zeit brodelt es in Europa. Viele Menschen leben unter dem Existenzminimum. Die Verelendung der Gesellschaft hat vor allem die Verwahrlosung der Kinder zur Folge. Nach Abschluss seines Studiums steigt Johann Hinrich in Hamburg in die Sonntagsschularbeit ein. In einem Vorort lernt er das Elend dieser Menschen kennen. Die Lebensumstände der Kinder lassen

ihm keine Ruhe. 1833 gründet er mit Unterstützung eines Freundeskreises, zu dem auch namhafte Hamburger Senatoren gehören, das „Rauhe Haus“. Bereits während seines Studiums hatte er die Waisenanstalten, die August Hermann Francke in Halle gegründet hatte, kennengelernt. Johann Hinrich zieht mit seiner Mutter und 12 Kindern im Alter von fünf bis achtzehn Jahren in ein kleines, mit Stroh gedecktes Haus in Horn, nördlich von Hamburg. Durch eine familiäre Atmosphäre soll ein Klima des Vertrauens entstehen. Der Unterricht im Lesen und Schreiben, die Förderung der musischen Neigungen sowie das Gebet und die gemeinsamen Gottesdienste sollen diesen Kindern eine Zukunftsperspektive eröffnen. Spiele, Feste und Feiern gehören mit zu seinem Erziehungsprogramm, dessen Ziel „freie, christliche Persönlichkeiten, die Frohsinn und christliche Zucht zu vereinen wissen und lebendige Glieder in Staat und Kirche werden.“

1835 heiratet Johann Hinrich Wichern Amanda Böhme. Sie war einst seine erste Mitarbeiterin. Rasch wächst ihre Familie mit acht Kindern. Die Arbeit weitet sich immer mehr aus. 1844 wird das Gehilfeninstitut gegründet. Junge Männer werden für die Mitarbeit im Rauhen Haus ausgebildet. 1845 leben im Rauhen Haus 93 Kinder. Über hundert konnten bereits wieder in geordnete Verhältnisse entlassen werden. Eine Druckerei und ein eigener Verlag (Agentur des Rauhen Hauses) bringen die „Fliegenden Blätter“ heraus, in denen die Interessen der „Inneren Mission“ veröffentlicht werden.

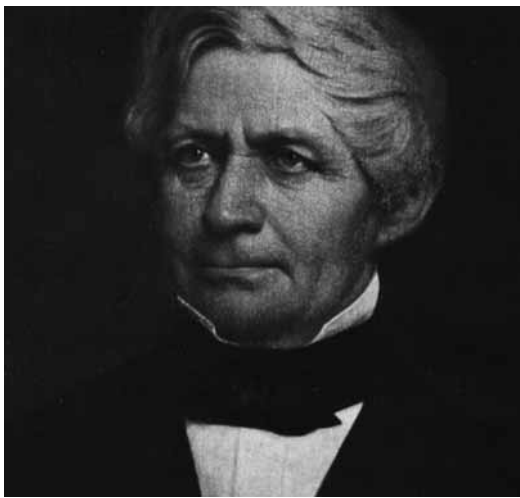
Die Arbeit Johann Hinrich Wicherns wird über Hamburg hinaus bekannt. Es bilden sich Freundeskreise, die diese Arbeit unterstützen oder eigene Einrichtungen gründen. Auch der König in Berlin hört von dieser Arbeit. Johann Hinrich Wichern bekommt Zugang am Hof von König Friedrich Wilhelm IV und erfährt Unterstützung von königlicher Seite. Als im Jahr 1848 in Schlesien eine Hungersnot und Typhusepidemie ausbrechen, fährt er mit einigen seiner Mitarbeiter dorthin und richtet Rettungsstationen ein. Die Revolution von 1848 erlebt er in Berlin. Die Industrialisierung fordert ihren Tribut. Die soziale Frage wird zum brennenden Thema. Auf dem Kirchentag in Wittenberg, bei dem es vor allem um die kirchliche Einigung Deutschlands geht, drängt Wichern auf die Behandlung der sozialen Fragen und der Aufgaben der Kirche. „Innere Mission“ ist für ihn das Stichwort. Schließlich wird ihm

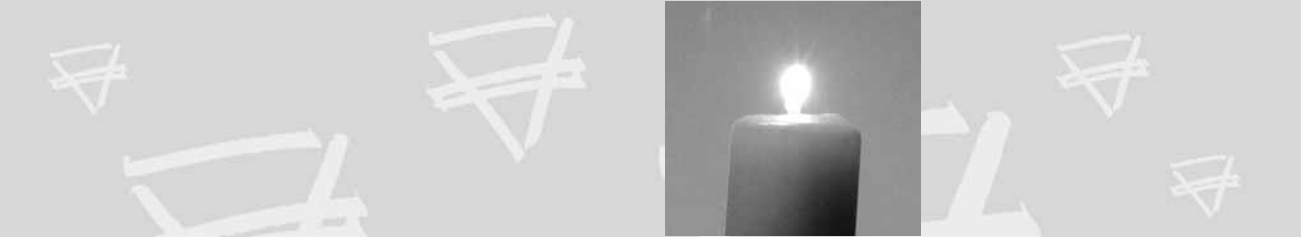
eine kurze Redezeit eingeräumt. In einer Stegreifrede ruft er zur Einigung in der „praktischen Liebe“ auf. Sie gipfelt in dem Schlusssatz: „Die Liebe gehört mir wie der Glaube. Wie der ganze Christus im lebendigen Gottesworte sich offenbart, so muss er auch in den Gottestaten sich bezeugen.“

Die Verkündigung des Evangeliums und das soziale Engagement waren für Johann Hinrich Wichern aufs Engste miteinander verbunden. Er erreicht, dass ein Zentralausschuss gegründet wird. Für dieses Gremium verfasst er die Programmschrift. Sie wird zum Manifest der Inneren Mission. In den folgenden Jahren zieht Johann Hinrich Wichern durch die deutschen Provinzen, um für die Anliegen der Inneren Mission zu werben: Unterstützung der Armen, Veränderung der sozialen Verhältnisse, schulische Bildung für alle Kinder. Nicht überall findet er Verständnis. Die Arbeit der Inneren Mission ist eine freie Vereinsarbeit. Besonders die strengen Lutheraner stehen dieser Form kritisch gegenüber. Trotzdem wächst diese Arbeit. Waisenhäuser, Schulen, Krankenhäuser, Einrichtungen für behinderte Menschen, Anstalten für Alkoholkranke entstehen. Frauen und Männer lassen sich von den Anliegen Johann Hinrich Wicherns inspirieren und gründen eigene Werke.

1857 beruft die preußische Regierung Johann Hinrich als Rat in das Innenministerium. Gleichzeitig wird er Oberkonsistorialrat im Evangelischen Oberkirchenrat, der damaligen zentralen Kirchenbehörde in Preußen.

Er wird beauftragt, eine Reform des Gefängniswesens durchzuführen und beginnt damit im Berliner Gefängnis Moabit. Allerdings muss er erfahren, dass sich seine Reformen nur teilweise verwirklichen lassen. Die Bürokratie und manche Vorstellungen der Gefängnisbeamten machen ihm große Mühe. Als die preußischen Kriege ausbrechen, kümmert er sich um die kämpfenden Soldaten. >>>





Im Jahr 1874 legt er seine Ämter nieder, weil er selbst schwer krank geworden ist. Die letzten Jahre lebt er im Rauhen Haus.

Am 7. April 1881 stirbt er nach einer langen schweren Krankheitszeit in Hamburg.

Aus dem Zentralausschuss entwickelte sich das Diakonische Werk der Evangelischen Kirche in Deutschland.

Johann Hinrich Wichern ist der Erfinder des Adventskranzes.

Im Dezember 1838 hat Johann Hinrich Wichern für die Kinder und Jugendlichen im Rauhen Haus an jedem Tag der Adventszeit eine Kerze entzündet und diese auf einen Holzkranz gesteckt. Am Weihnachtsfest strahlte dieser Kranz durch den ganzen Saal. In den folgenden Jahren schmückten er und seine Mitarbeiter die Wände mit Tannenzweigen. 1860 wurde auch der Holzkranz mit grünen Zweigen umwunden. So entstand der erste Adventskranz. Dieser Brauch wurde schnell in den evangelischen Familien übernommen. Heute hat sich die Idee des Adventskranzes weltweit verbreitet.

Stichworte zur Pädagogik Wicherns

Johann Hinrich Wichern und die soziale Frage

> „Kein innerer oder äußerer Notstand, dessen Hebung Aufgabe christlich-rettender Liebe sein kann, ist der Inneren Mission fremd, und die reichlichste Fülle der Hilfe steht ihr zu Gebot.“

> „Die Familie, der Staat und die Kirche mit den ihr wesentlich eingeborenen Ämtern sind die drei Zentren, um die sich alle derartige Tätigkeit sammelt. Alle drei gelten der Inneren Mission unbedingt als göttliche, lebendig ineinander wirkende Stiftungen, welche von ihr heilig gehalten werden und von denen sie sich einordnet, um denselben zur Erreichung der höchsten Zwecke zu dienen; [...]“

> „Die Familie ist hier genannt als der eigentliche Ausgangspunkt, um den es sich bei den sogenannten sozialen Fragen handelt ...“

Die christliche Wiederherstellung der Familien und Hausstände in jeder Beziehung und Erziehung und die Erneuerung und Wiedergeburt aller damit unmittelbar zu verknüpfenden Verhältnisse der Erziehung, des Eigentums, der Arbeit und der durch sie bedingten Stände wird eine der Hauptaufgaben der Inneren Mission sein.“

> „Die Innere Mission will dem Staat in Freiheit dienen, wo und wann er in seinem Gebiete auf diese Erweisungen christlicher Barmherzigkeit, Weisheit und Kraft Ansprüche macht.“

Das Menschenbild Johann Hinrich Wicherns und sein Erziehungskonzept

Jeder Mensch war für ihn ein Geschöpf Gottes. Darin liegt seine Einzigartigkeit, von der aus jedem Kind eine besondere Erziehung und Pflege zusteht. Er war davon überzeugt, dass jeder Mensch die Möglichkeit hat, sich für das Gute zu entscheiden, dass er aber auch zum Bösen fähig ist. Aus dem Glauben an Jesus Christus heraus wird der Mensch fähig, sich für das Gute zu entscheiden. Die Erziehung in Freiheit war die Grundlage seines Erziehungskonzeptes.

Wenn ein Kind in das Rauhe Haus kam, wurde ihm besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Es kam nicht sofort in eine Familie, sondern musste das sogenannte „Noviziat“ durchlaufen. Die intensive Begleitung diente einerseits dazu, jedes einzelne Kind kennenzulernen und zu sehen, welche Erfahrungen es mitbrachte. Andererseits war die Einzelbegleitung die Vorbeugung gegen „sittliche Ansteckungen“. Die Bedürfnisse des Einzelnen waren der Dreh- und Angelpunkt für die erzieherischen Maßnahmen. Einsicht und Dialog und nicht körperliche Disziplinierung waren ihm besonders wichtig. In den sog. „Wochengesprächen“ wurden die Erfahrungen besprochen und um die Einsicht der zu Erziehenden geworben. Damit hat Johann Hinrich Wichern in der Pädagogik eine neue Bewegung eingeleitet. Nicht die Fremddisziplinierung, sondern die Erziehung zur Selbstbestimmung sind das Credo seiner Pädagogik.

Links:

Das Werk des Rauhen Hauses besteht bis heute.
Weitere Informationen stehen unter
www.rauheshaus.de
www.wikipedia.de
www.adventskranz.de

Bausteine für einen Gruppenabend

> Dekoration: Ein Adventskranz oder nur vier Kerzen und ein paar Zweige und das Bild von Johann Hinrich Wichern

> Um den Adventskranz herum liegen Karten mit ein paar Jahreszahlen aus dem Leben Wicherns. In einer anderen Farbe liegen Karten mit Jahreszahlen der wichtigsten politischen und gesellschaftlichen Ereignisse in dieser Zeit:

- 1848 Kommunisches Manifest von Karl Marx und Friedrich Engels
- 1848/49 Revolution in Deutschland (Kampf gegen die Restauration und für die Einführung von Demokratischen Strukturen)
- 1862 Otto von Bismarck wird preußischer Ministerpräsident
- 1863 Gründung des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins (Vorläufer der SPD)

> Anhand der Jahreszahlen wird die Lebensgeschichte von Johann Hinrich Wichern vorgestellt.

> Vertiefung

„Sieh auf das, was vor dir liegt.“

Johann Hinrich Wichern hatte offene Augen und Ohren für die Nöte seiner Zeit. Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts haben sich unendlich viele soziale Konzepte und Angebote für Menschen in Not entwickelt. Trotzdem bleibt die Frage, wie wir heute den Nöten von Mitmenschen begegnen können.

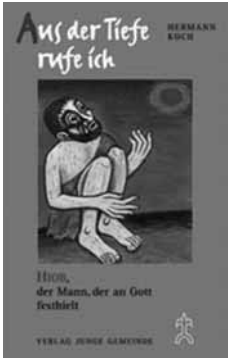
Im letzten Teil der Gruppenstunde könnten in einem Gespräch Beobachtungen und Erfahrungen von Menschen in unserem konkreten Umfeld zur Sprache kommen: Von welcher Not habe ich im Gespräch erfahren? Wer fällt mir aus der Schule ein? Habe ich von einer Notlage in der Zeitung gelesen oder im Fernsehen gesehen?

In einem nächsten Schritt kann überlegt werden, ob die Jugendlichen eine Möglichkeit sehen, zu helfen. Vielleicht entsteht daraus eine gemeinsame Aktion, ein Baustein, damit in dieser Welt an einer Stelle das Licht der Liebe Gottes aufleuchtet.

• Alma Ulmer

46 Jahre, Diakonin, Ausbildung an der Bibelschule Aidlingen, tätig als Landesjugendreferentin im ejw mit den Schwerpunkten: Begleitung ehrenamtlich Verantwortlicher und Studienleiterin im Bernhäuser Forst





Buchbesprechung **Aus der Tiefe rufe ich**

Hermann Koch

Verlag Junge Gemeinde 2003

ISBN 3-7797-0410-2

Die Gestalt und das Schicksal von Hiob erregt bis zum heutigen Tag das Interesse vieler Menschen. Das liegt wohl zunächst daran, dass im Buch Hiob vom Menschenschicksal im Allgemeinen und vom leidenden Menschen im Besonderen in Bildern gesprochen wird, in denen sich bis heute viele wiederfinden.

So heisst es dort im Blick auf das Leben eines Menschen sehr realistisch: „Er lebt kurze Zeit und ist voll Unruhe, geht auf wie eine Blume und fällt ab, flieht wie ein Schatten und bleibt nicht“ (Hiob 14,1-2).

Und der vom Leid gezeichnete Hiob spricht auch: „Tage des Elends haben mich ergriffen, des Nachts bohrt es in meinem Gebein und die Schmerzen, die an mir nagen, schlafen nicht“ (Hiob 30,16-17).

Staunen kann man auch über die Art und Weise, wie Hiob, gehalten von einer fast unvorstellbaren Glaubenszuversicht, sein Schicksal entgegennimmt: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobt“ (Hiob 1,21).

Vor allem aber ist es der in seinem Leid Gott anklagende Hiob, von dem sich viele heute angesprochen fühlen. Hiob ist in seinem Leid nicht stumm, vielmehr klagt er Gott wegen seines unverschuldeten Leidens an, aber in all seinen harten Anklagen anerkennt er für sich, dass Gott der Herr sein Herr ist und bleibt. Er weiß sich

geführt und darum lässt er Gott, trotz der schweren, fast untragbaren Last, nicht los. Seine Klage führt ihn nicht zur Leugnung Gottes, sondern dazu, ihm eine neue Sicht Gottes und seines Handelns zu eröffnen.

Seine Zerrbilder von Gott sind heute noch aktuell: Gott, der mich ständig beaufsichtigt; der es anscheinend gerade auf mich abgesehen hat; Gott, der das menschliche Leben zum Spielball seiner Willkür werden lässt. Diese falschen Zerrbilder sind bei Hiob nicht aus einem Geist der Empörung, der Rebellion geboren, vielmehr sind seine Anklagen ein Zeugnis darüber, wie tief seine Sehnsucht ist, von Gott wieder angenommen und bei ihm geborgen zu sein.

Der Gott, den ich in meinem Leid als meinen Feind erlebe, ist doch zugleich der Gott, der für mich da ist, der mich annimmt und mir gnädig ist – „Siehe, auch jetzt noch ist mein Zeuge im Himmel und mein Fürsprecher ist in der Höhe“ (Hiob 16,19).

Dieses Buch ist nicht nur ein dramatisches Buch voller spannender Auseinandersetzungen, sondern auch ein Buch des Trostes, der in tiefer Gotteskennntnis verankert ist, denn Hiob sagt: „Ich weiß, dass mein Erlöser lebt und als der Letzte wird er über dem Staub sich erheben“ (Hiob 19,25).

Gerade im Blick auf unser Hefthema bietet dieses Buch von Hermann Koch viele spannende Anregungen zur eigenen Meinungsbildung. Aber es ist keine Gutenachtgeschichte, die einfach vor dem Einschlafen gelesen werden kann, denn sie fordert den Leser heraus und regt zum eigenen Nachdenken an. Es ist ein packender biografischer Roman mit hohem intellektuellem Anspruch, für Denker zum Genießen, der, so finde ich, einen guten Einblick gibt in die mögliche Welt und Kultur von Hiob, ohne seine Aktualität für Heute zu verlieren.

• René Wälty

>>>> Vorschau 1.2008

Thema: Verbindlich

biblisch:

Gehen oder Bleiben? Der Brocken der Entscheidung „Ich bin“ und „Ihr seid“

grundsätzlich:

Versprochen ist versprochen
Freiheit ist Verbindlichkeit

informativ:

Generation: „Unverbindlich“?
Wir ticken anders

praktisch:

Verbindlichkeit fördern
Was mich stark macht

>>>> Die Nummer 2.2008 hat das

Thema: „Elia“

Impressum

Mitarbeiterhilfe der Christlichen Vereine junger Menschen – erscheint fünfmal im Jahr – 62. Jahrgang

Herausgeber und Verleger:

CVJM-Gesamtverband in Deutschland e. V. durch Dr. Wolfgang Neuser

Redaktion:

Albrecht Kaul (Schriftleitung), Kassel; Dr. Wilhelm Eppler, Kassel;
Norbert Held, Magdeburg; Holger Noack, Wuppertal;
Doris Reichmann, Detmold; Alma Ulmer, Stuttgart; René Wälty, Basel

Redaktionsanschrift:

CVJM-Gesamtverband in Deutschland e. V.
– Mitarbeiterhilfe – Im Druseltal 8, 34131 Kassel
oder Postfach 41 01 54, 34063 Kassel-Wilhelmshöhe;
Telefon (05 61) 30 87-258, Fax (05 61) 30 87-202; E-Mail: info@cvjm.de

Heftpreis:

3,- EUR plus Versandkosten; Jahresbezugspreis 14,00 EUR plus Versandkosten;
Abbestellung bis vier Wochen vor Jahresende

Bildnachweis: Titel, 2, 9, 10, 17, 27, 40 photocase.com; S. 1, 12, 25, 28,
33 Archiv; S. 3, 6, 13, 19, 31, 34 Internet; S. 22-24, 30, 44 B. Drescher;
S. 36-38 E. Geisler; S. 42 privat

Gestaltung: Dipl. Designer Bernd Drescher, Lüdenscheld

Druck: Design & Druck C.G.Roßberg, 09669 Frankenberg

5.2007

Die Mitarbeiterhilfe auf CD

>>> Die unverzichtbare Arbeitshilfe für alle Computer-Anwender

CD-ROM der Jahrgänge 2004–2006

€ 29,- / für Abonnenten der MAH € 10,-

CD-ROM der Jahrgänge 2001–2003 € 29,- / für Abonnenten der MAH € 10,-

CD-ROM der Jahrgänge 1996–2000 € 39,- / für Abonnenten der MAH € 14,-

CD-ROM der Jahrgänge 1991–1995 € 29,- / für Abonnenten der MAH € 10,-

>>> fragen Sie auch nach den Jahrgängen vor 1991



Bezug über:
www.cvjm.de
oder
Telefon (05 61) 30 87-218

Die Volltext-Version der Mitarbeiterhilfe gibt es auch auf CD-ROM. Mit ein paar Klicks sind Sie in dem Heftbeitrag, den Sie für Ihre Vorbereitung brauchen. Durch zahlreiche Navigationshilfen haben Sie ungeahnte Möglichkeiten, um die Mitarbeiterhilfe für Ihre Arbeit effektiv zu nutzen.

- > MAH-Volltext im PDF-Format mit Querverweisen und Ergänzungen
- > Acrobat-Reader 4.0 zum Lesen der PDF-Dateien
- > Schlagwortliste mit fast 1.000 Stichworten – direkte Verknüpfung zu den entsprechenden Heftbeiträgen
- > Bibelistellenliste mit den wichtigsten Bibelstellen und direkter Verknüpfung
- > Volltexte im einfachen Textformat (WIN)